

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Das Mirakel	160
Lebe Klagen. Von Hugo Grein	192
Reisigen. Von Karl Jentsch und Gustav Friedrich	197
Herr-Schaaffhausen. Von Kadon	199

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Abonnementpreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Inseraten - Annahme durch die **Anzeigenverwaltung der Wochenschrift "Die Zukunft" (Alfred Welner)** Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernspr. 214-5740 u. 9797 (s. a. verleierte Umschlagseite).



Continental

bester

Pneumatic



RICHTERS REISEFÜHRER UND WANDERBÜCHER

die unentbehrlichen Begleiter des denkenden Reisenden liegen in bewährter Ausstattung und zahlreichen Neuauflagen vor. Wer neben Erholung und Vergnügen Kenntnis von Land und Leuten sucht und deshalb einen Führer braucht, der auch dem historischen, ästhetischen und allgemein wissenschaftlichen Interesse Rechnung trägt, der verlange in seiner Buchhandlung oder, wo solche nicht am Platze unmittelbar, die „grünen Führer“ von **Richters Reiseführer-Verlag, Hamburg 1.**

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zollerhof)

Bankgeschäft

Fernspr.: Ztr. 12450-52
Telegraphen - Adresse:
Sempelpark

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a

Constantin

Cigaretten

* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 9. Mai 1914.

Das Mirafel.

Maeterlind.

In Kloster bei Loewen; um die Zeit Johanns des Dritten und seines Tochtermannes, des harten Herrn Wenzel von Luxemburg. Noch leuchtet dem Herzogthum Brabant die Sonne und der Bürger von Loewen hebt stolz das Haupt, wenn er von der Mühsal anderer Niederlothringer hört. Sein Stadtwesen blüht. Wo König Arnulf einst die Normannen schlug, hausen nun hunderttausend Menschen in friedlicher Arbeit, wird auf viertausend Webstüh'len Tag vor Tag der Reichthum, die Macht der Handelshauptstadt gemehrt. Schon sind die Hallen, die Waarenburg der Tuchmachergilde, gebaut, haben die Zünfte das Stadtrathsrecht erstritten, das früher nur den patrizischen Geschlechtern eingeräumt war; schon sangen auch die Besitzlosen mit dreister Hand nach ihrem Menschentheil und unter der Spitzendecke großts wie von naher Empörung. Bis in den Klosterfrieden wirft das Stadtleben farbigen Abglanz. Armes Volk drängt ans Thor, bettelt um Speise und Trank, um wärmende Hülle hastiger noch als um geistlichen Trost. Durch jedes Spältchen der Pforte späht ein gieriges Auge ins umneidete Gewölb und leis hebt manchmal die Mauer von Mammons schwerem Athem. Neuer Reichthum entstand, neue Lust ist draußen erwacht, neues Vergerniß kam in die Welt. Was gestern erworben ward, wird heute verpraßt; was den Vätern Todsünde schien, dünkt die Söhne lustige Kurzweil, die der Herr

des Himmels den thätigen Zeugern lächelnd gewährt. Der beste Tropfen, das schönste Mädchen soll nach hartem Tagewert den Küstigen laben; dem Preis, der Herkunft solcher süß dustenden Waare wird von durstiger Genußsucht nicht erst lange nachgefragt. Die Reichen knausern ja auch nicht, wenn es gilt, das Haus des Höchsten zu schmücken. Ihrer frommen Freigiebigkeit hat das Kloster die reichen Messgewänder, die Bilder der Engel und Heiligen zu danken; ihr Eifer schuf ihm die höchste Zier: das weit in die Runde berühmte Marienbild. Dicht am Thor steht die Heilige Jungfrau. Eine nach spanischer Sitte gepuzte Madonna. Ein funkelndes Diadem frönt das blonde Haupt, ein breiter Goldgürt umspannt den in Brokat und Sammet gekleideten Leib. Diese war nie eines Zimmermanns Ehefrau, barg nie den von Wehen erschöpften Schoß unter niederem Stallgebälk. Einer Fürstin gleicht sie, die vom Himmel niederstieg und im Menschenland leiden lernte. Die ernste Inbrunst der düsteren Virgo Cimabues; und Etwas schon von der annuthigen Mütterlichkeit, die Fra Filippo seiner Lieben Frau gab. Diese war Mutter und hat alle Wonnen der Empfängniß, allen Schmerz der schweren Stunde gekannt. Dicht am Klosterthor steht sie, all in ihrer Pracht demüthigen Blickes, wacht einsam in hoher Nische und fleht mit erhobenen Händen himmlischen Segen ins Reich der Menschenschwachheit herab.

Manches Jahr steht sie dort und sieht frommen Eifer geschäftig am Werk. Die Aebtissin hält die Schwesternschar in strenger Zucht. Weh dem Nönnlein, das auch nur um Minuten die Pflicht versäumt! Fasten muß es, die Nacht im Gebet durchwachen; und nach schlimmerem Fehl striemt die Geißel den jungen Leib. So nur erwirbt man das Himmelreich. Lächelnd sieht es Maria; doch eine Zähre rinnt über die lächelnde Lippe. Die guten Seelen, die blinden Herzen! Was ihnen Pflicht dünkt, thun sie, recht ungerne oft und nur von der Furcht vor Strafe getrieben, und ahnen in ihrer Dürftigkeit nicht, welcher Macht ihr Leben geweiht sein sollte. Ihr Leben? Sie leben ja nicht; fühlen nichts vom Glend der Kreatur. Allem Menschlichen sind sie entflohen und dünkeln sich hinter dicken Mauern nun hoch über die Sünderzunft erhaben, die draußen ächzt und leucht, Werthe schafft und Werthe vernichtet, Samen ausstreut und Saaten zerstampft. Nicht grausam sind sie, nur gerecht; unermülich im Streben, die Spreu vom Weizen zu sondern.

Sie geben Würdigen, weigern Unwürdigen die Gabe. Und sie wissen, was würdig, was unwürdig, gut und böß ist, was verboten und was erlaubt. Denn Jeder, hinter der sich das Klosterthor schließt, naht Jesus bald als Bräutigam und weist in die Klarheit. Aus dem Munde der Aebtissin spricht er und seines Geistes Hauch ist in dem harten Rügewort des Kaplans; und jedes schwarz verummte Jüngferchen, das fromm diesen Stimmen gehorcht, darf in fester Zuversicht des Hochzeitlers harren. Er kommt; ein Leuchten ist vor ihm, weit vor ihm her. Er reißt die Hand, die noch die verharschte Narbe des Kreuzifixus trägt, und geleitet die Magd, die seinem Heilandswillen Verlobte, der auf dem Weg alle Engel den Brautchor singen, in die Stätte ewiger Seligkeit. Doch nur die Reinen ruft sein Wink, die flecklosen Herzen, die früh dem Leben entflohen und im Klosterfrieden den keuschen Schatz für den Tag der Weihe bewahrten. Hütet Euch drum, Ihr Nönnlein, vor der Welt da draußen und lauschet in Züchten der Rede Johannis, des Theologen, den der Herr sprechen hieß: „Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und Alle, die lieb haben und thun die Lüge.“ Dieser Johannes ward erwählt, die gewisse Freude des ewigen Lebens zu künden. Dieser war Jesu Bote und Werber. Lächelnd hört die Jungfrau, die Mutter solche Botschaft; doch über die lächelnde Lippe rinnt eine Zähre. Die guten Seelen, die blinden Herzen! Ihnen starb der Erlöser; nie aber hat er ihnen gelebt. Ob der Mutter gelingen mag, das vom Sohn begonnene Werk zu vollenden? Manches Jahr lang besann es Maria. Jetzt ist sie entschlossen. Selig, die glauben, ohne zu sehen, zu betasten? Ein greifbares, sichtliches Wunder nur vermög gläubig Irrende zu belehren. Sie sollen das Wunder schauen, mit Händen greifen.

Die Stadt schläft noch. Nur die Aermsten, die ihr Haupt auf Erde und Stein betten mußten, sind schon wach; seit das in die Menschenwelt wiederkehrende Licht den Ostsaum des Himmelskleides grau gefärbt hat, regen sie sich und ziehen nun, ein dunkles Gewimmel, vor's Klosterthor. Zwei Uhr. Ehe der Zeiger einmal noch das Ziffernblatt umkreist hat, läutet die Morgenglocke, das Thor thut sich auf und die weiche Hand der Pförtnerin spendet den Mühsäligen erquickenden Scherf. Heller wird's über den Wanderern, vom Saum dehnt sich das Grau über das ganze Gewölk

hin, aber kein Glockenton trifft das sehnsüchtig lauschende Ohr. Will der Klöppel denn heute gar nicht erwachen? Riß der Strang, der den Trägen in Schwingung treibt? Oder hat die nie ermüdende Pförtnerin zum ersten Mal das Matutinum verschlafen? Fast scheint solches Geraun den Alten Frevel. Schwester Beatrig, sprechen sie, ver schläft die Pflicht nicht, Ihr Narrenvölkler; Schwester Beatrig liebt uns Arme und höchste Freude ist ihr, unser Gebrechen zu lindern. Sah Euer blödes Auge sie nicht in holder Geschäftigkeit? Unter den Frommen die Frömmste? Das irdische Abbild der Gebenedeiten? Die vergißt uns nicht. Von Mund zu Munde geht's: Die vergißt uns nicht! Aus jedem Blick glänzt andächtiger Glaube. Und die Kindlein flüstern den Greisen zu, wie wunderbar Schwester Beatrig der Heiligen Jungfrau gleiche.

Schwester Beatrig hat die Glöcknerpflicht nicht verschlafen. Ihr schmales Zellenbeitchen blieb heute unberührt. Stunden lang, wohl! die ganze Nacht schon liegt sie auf den Stufen vor dem Steinbilde der Jungfrau, windet sich in Pein und reibt die knospende Fraulichkeit mit Bühnerbrunst an dem harten Boden. Kein Tropfen näßt das überrächtige Auge; der heiße Wirbelwind, der vom Herzen her durchs Blut segt, hat den Quickborn der Thränen ausgedörrt und wie versengte Pflänzchen wenden die Lider sich vom quälenden Licht, das sie immer wieder doch zu sich ruft. Hier ist nicht Sonne noch Mond; nur vor Mariens Nische brennt ein Lämplein. Hundertmal hat die Pförtnerin es gefüllt und angezündet, hundertmal sich des milden Leuchtens gefreut; heute möchte sie es löschen und im Dunkel der Herrin Wünsche zuzulüftern, die in der Geburtstunde schon Todsünde waren. Doch der Arm, der nach dem Marienlicht griffe, müßte vom Leibe weifen. Schwester Beatrig will stark sein, ohne Wank redlich vor der Einen: und so stöhnt sie ihr Leid in den Lampenschein empor. Vier Jahre ist sie nun im Kloster. Als ein Kind kam sie und blieb an Erfahrung ein Kind; denn nichts hat sie erlebt. Die Schwestern waren gütig, wenn sie ihr Amt mit Eifer betreute, und streng, wenn sie lässig schien. Nichts erlebt, außer läuternder Klosterpen nichts erlitten bis zu dem Tage . . . Er ist so schön, sein Lächeln so ernst und so feierlich seine Rede, als spräche er zu Gott; und spricht doch nur zu der einsfältigsten Magd. Ein Prinz. Da Beide noch klein waren, kam er in ihres Vaters Garten und sie spielten mit einander. Dann war

immer Sonntag. Kinder vergessen schnell. In der Stunde banger Betrübniß aber, oft auch, wenn ihr Gebet den Himmel suchte, ging ein Erinnern an den feinen Knaben durch den unruhvollen Mädchenfitt. Und plötzlich stand er im stillen Heiligthum, groß, prächtig, weise, und sah aus sanften Kinderaugen auf die Gespielin. Seine Hände zitterten. Warum wohl? Als flackerten alle Pulse in einer Sehnsucht. Wonach? Die Dämmerung löst ihm die Zunge. Beatrix soll ihm folgen, das Kloster verlassen, seine Prinzessin werden. Der fromme Einsiedler, dem der Herr Wunderkraft gab segnet den Bund und aus seiner Hütte schreitet das Paar in die sonnige Welt. Das wäre schön. Und die Leute sagen ja, in geweihter Ehe sei die Liebe erlaubt. Der aber auch, die dem Gelübde entlieft? Und ist Eure Welt wirklich sonnig? Nicht voll Wirrniß und böser Lust, der ein Widerschein vom Höllenfeuer das Himmelslicht vortäuscht? Lehre mich, Gnadenreiche! Heute will er mich holen. Ich bin einsam und mein armes Herz, das nie von einer Mutter gehegt ward, weiß nicht den Weg. Deinem Winke gehorcht es blind. Schon pocht er ans Thor. Verbiete mir, zu gehen: und Deine Magd bleibt im Dienst. Starr steht die Jungfrau; kein Zeichen verräth, was sie sinnt. Zärtlich aber haucht von draußen der Mund des Liebsten: „Ich bins, Beatrix; öffne das Thor!“ Sie thut's. Das Land ruht im Mondglanz. Ein Greiß hält zwei reich geschirrte Koffe am Zügel. Aufschwachen Aermchen trägt ein Kind Prunkgewänder und glitzernden Schmuck. Und auf der Schwelle kniet der Prinz und küßt, wie der andächtigeste Pilger den Rock des Gekreuzigten, das Kleid der Nonne, die vor dem Blick der Keinsten nachts das Heiligste einem Räuber entriegelt hat. Nein: Dieses Auge ist nicht eines Räubers. Die Lippe, die in frommer Ehrfurcht eben sich auf den Saum der Kutte preßte, küßt nun zwar fast gierig den Mund; und ihr Athem ist Flamme. Die Hand, die sonst in scheuer Sehnsucht zitterte, erdreistet sich nun, das junge Haupt seines Mädchens aus den Schleiern zu schälen. Und als das blonde Haar, das so lange im Dunkel gefesselt lag, aus dem Kerker hüpf und die Stirn streichelt, wird der Werber noch ungestümer: den Mantel reißt er ihr vom erbebenden Leib, die düstere Tracht der dem Heiland Verlobten, und hüllt die zarten Glieder ins Fürstengewand. „Thus nicht!“ Ihr Ruf verhallt ins Weite. Vom Hals bis zu den Füßen knistert's von schwerer Seide, Gold gürtet die

Brust und Verlebenschnüre schimmern am Nieder. Sie soll lachen lernen; lachen und küssen und Königin sein. Noch aber trägt sie schlotternd all den Pomp und nur der Thränenstrom lehrt ihr zurück. Wieder liegt sie vor dem Marienbild und rüttelt das Gitter und fleht um Hilfe. Ein Zeichen gieb, allerbarmende Mutter; das winzigste soll mir genügen. Der leiseste Schatten auf Deiner Stirn, ein Aufzucken, ein Sinken der Leuchte: und ich bleibe noch jezt. Kein Zeichen aber, kein Schatten. Ist irdische Liebe verflucht und niemals, in keiner Pein je zu büßen? Unbewegt wacht die Jungfrau und das Lämpchen zuckt nicht um Fingers Breite. Blau bläuet der Morgen und der Geliebte mahnt zum Ausbruch. Ein Räuber? Er giebt, statt zu nehmen. Der Versuchter selbst in lodender Gestalt? Ein Wink der Lieben Frau stieße ihn in den Rachen der Hölle. Seine Rede klingt sanft und kost die Entschleierte wie warmer Lenzwind die Knoöpe, die sich des ersten Lebensstages schämt. Nur ihr Glück will er; eine befreite Königin krönen, nicht eine Sklavin rauben. Und mit frommem Schauer neigt er, in höchster Entzückung, sich vor dem Mädchen, das der Heiligen gleicht. „In ihrem Lächeln ist der Abglanz Deiner Thränen. Fleht sie zu Dir und ist Dein des Verzeihens Hochamt? Zwei Schwestern schaue ich; meinem Blick sind Eure Hände in der Glorie segnender Liebe vereint.“ So spricht nicht der Böse . . . Zum ersten Mal erwidert Beatriz den Kuß Bellidors. Am Gitter hängt, vor dem stummen Bild, ihr Klosterkleid, Geißel, Rosenkranz, Schlüsselbund. Aus der Vermummung stieg Jugend ans Licht. Draußen leuchtet es; in der Menschenwelt. Hinaus! Ein starker Arm hebt sie aufs Pferd, der Greis hält den Bügel, ein seliges Paar sprengt ins Morgenroth. Das Klosterthor steht weit offen, die Küsterin floh ihrer frommen Pflicht und im hohen Gewölb ist die Mutter Gottes allein.

Nicht lange. Auf ihr Geheiß schließt sich das Thor, thun sich die Fenster dem frischen Dufte des Tages auf, ruft die Glocke zur ersten Hora; so hastig, als hätte Todesangst sich an den Strang geklammert. Die Stunde des Wunders schlug und die Jungfrau bereitet sich, die gläubig Irrenden zu empfangen. Das Steinbild erwacht zum Leben. Von ihrer hohen Nische schreitet Maria herab, kleidet sich ins schlechte Gewand der Pfortnerin, nimmt den Schleier, den Rosenkranz, Geißel und Schlüsselbund. Da pocht auch schon ein schüchternes Häufchen ans Thor. Die Jungfrau

schleibt den Riegel weg und durch die Oeffnung lugt gar furchtsam ein Kinderkopf. In Lumpen ein Englein; und schöner fast als die selige Schaar, die keine Thränen hat. Die armen Leute, die um die zweite Stunde schon den Bettelgang antraten, sahen nach langem Harren Schwester Beatriz auf dem Roß des Prinzen ins Stadtgebiet jagen; sie schauten das Uergerniß und schickten, da der Hunger von längerem Zaudern abrieth, die Kleine als Vorhut ins entheiligte Haus. Mählich schleichen sie nun herbei, reißen die Augen auf und können's nicht fassen. Schwester Beatriz, die sie mit dem Buhlen davonsprengen sahen, steht leibhaftig vor ihnen! Schwester Beatriz, die Jeder kennt. Nur das Kind fühlt, daß nicht Alltägliches hier geschah. Das Kleid der Kusterin leuchtet, in ihrem Auge ist Sternenglanz und die Handfläche strahlt. Die Anderen ahnen nichts. Nie wurden sie so reich beschenkt. Die kostbarsten Stoffe, funkeldes Geschmeide: für Fürsten ist's, nicht für Bettler nur eine Bescherung. In Wonne heult Mancher auf, ein Schluchzen geht durch die Reihe der Siechen und Viele sinken ins Knie, als zwingt die selbst in Träumen nicht erhoffte Herrlichkeit sie zu Anbetung. Die Nähe der Gottheit empfinden sie nicht und ihr ekstatischer Jubel gilt dem unermesslichen Besitz, nicht dem Wunder. Wenige Minuten ist's her, seit sie draußen Beatriz sahen, seit die Schwester mit vertrauter Stimme ihnen den Scheidegruß zurief. Vor ihren Augen entfloß sie dem Kloster. Nun aber ist sie wieder da und ihre Spende ist tausendfach reicher als jemals an einem anderen Morgen. Soll der Arme sich mit der Frage, wie solcher Segen möglich ward, die Freude an einem Fest trüben, daß ihm nie vielleicht wiederkehrt? Er nimmt, er dankt und geht, seinen Schatz vor Neidern zu bergen.

Jetzt aber nahen die Klosterfrauen, die im Glauben an Wunder erwachsen, deren ganzes Sinnen ins Reich der Mirakel langt. Vier Jahre hat Beatriz unter ihnen gelebt, keine Minute sich von den Schwestern entfernt; und länger noch, viel länger stand die Madonna vor ihrem Auge. Nun ist sie fort, die Nische leer, die Pförtnerin, unter der Kulte, mit dem Hoheitszeichen der Himmelskönigin geschmückt. Darf wahre Frömmigkeit auch nur eine Sekunde zweifeln? Die Jungfrau vermag, die Allvermögende, sich selbst wohl vor Raub und Schändung zu schützen. Uebel wäre es dem Nönnlein ergangen, daß gestern die Lästerung gewagt hätte, Maria sei auf Menschenschuß angewiesen, könne in ihrer ruhigen

Majestät von klügelndem Menschenwiz Heil und Unbill erwarten. Die Geißel hätte der Reherin die rechte Lehre eingebrannt. Jetzt, in der Stunde ernster Fährniß, scheint jedes Erinnern an die reine Lehre aus diesen Hirnen geflohen. Ein Angstschrei: Uns wurde die Mutter geraubt! Ein Wuthgebrüll: Schwester Beatrig hat die Tempelschändung begünstigt und Marien das Kleid, den Schmuck, die Krone gestohlen! Kein noch so leises Bedenken kriecht hervor. Diese Frauen sind gut und fromm, wissen die Spreu vom Weizen zu sondern und richten vom erhabenen Sitz die sündige Creatur. Vor ihnen steht, ohne eine Regung, lautlos, in Hoheit die Frau, deren Glorie sich dem tastenden Sinn eines Bettelkinds offenbarte: und die stolze Schwesternschaft schilt sie Diebin, Hehlerin, Teufelsbuhle. Sie haben an jedem Morgen, Mittag und Abend die Allmacht der Jungfrau gesungen: und sind nun gewiß, daß es nur der Arglist eines Mädchens bedurfte, um der Heiligsten den härtesten Schimpf anzuthun. Ließ die angebetete Wunderthäterin sich berauben, von Erdengekrüppel überwältigen, dann litt sie, wie am Kreuz der göttliche Sohn, weil sie für ihr tiefes Planen just dieses Leid brauchte, und der Räuber war, wenn er auch nicht ahnte, nur das Werkzeug ihres Willens. Fromme Frauen sind freilich zwiefach entschuldigt, wenn ihr Denken aller Gesetze spottet. Priesterschlauheit kommt ihnen zu Hilfe. Der Kaplan hebt die Stimme und wie Donner hallt sein Ruf über die weggekrümmten Würmer hin: Der Fürst der Finsterniß siegte hier, der Vater hochmüthigen Vermessens! Siegte, Pfaff, über die Keinsten der Keinen? Ist Deine Sanctissima Virgo so schwach, daß Satanas, sobald es ihm beliebt, über sie Herr werden kann? Mann und Weib finden einander in dem selben Wahn. Schwester Beatrig hatte das Bild zu hüten. Das Bild ist fort und das Wesen, das da in Mariens Gewanden prangt, kann nur Schwester Beatrig sein, die über Nacht zur Diebin, zur ruchlosesten Verbrecherin wurde. Mit wehem Lächeln sieht es, hört es die Jungfrau. Die guten Seelen, die blinden Herzen! Die Schwester war ihnen fremd und kein Erschauern lehrt sie die Nähe der Gottheit fühlen. Für diese stumpfen Sinne ist des Wunders noch nicht genug. Der Priester muß, so will es Maria, zum Rächeramt rufen. Vor die Altäre mit der Freulerin! Herunter die gestohlene Pracht, das Gold und Edelgestein; und peitscht ihr mit grausamem Arm, mit unbarmherzigen Händen das

Fleisch, bis es in blutigen Fetzen hängt. Menschenschwachheit darf sich nicht anmaßen, nach himmlischem Muster mit Liebe zu heilen. Gesegnet die Hand, die dem Sünderleib Wunden schlug! Mit diesem Christensprüchlein entläßt er die Nonnen. Sie schürzten sich flink, schwingen die Geißeln, schleppen ihr Opfer in die Kapelle und stacheln einander zu härtestem Streich. Jetzt ist die Zeit erfüllt. Aus der Höhe klingt ein Engelchor ins Gewölb. Die steinernen Heiligen steigen von den Pfeilern und knien vor der Sünderin. Strahlen schießen aus allen Winkeln, wie von einer neuen, gewaltigeren Sonne leuchtend durch den Raum und aus allen Fugen des Gebälkes quillt ein Blumenregen, wie kein Menschenauge je einen sah. „Ein Wunder!“ „Das größte der Wunder!“ ... Fällt nun endlich die Binde, sinken die vom Irrwahn gewebten Schleier? Nein. Was zu greifen, zu hören, zu riechen ist, läßt sich nicht leugnen. Der Himmel will nicht, daß Beatrix gestraft wird. Neben dem Kaplan kniet die Abtissin. „Wir haben gesündigt. Unerforschlich sind die Wege des Herrn. Schwester Beatrix ist eine Heilige!“ Als waltete über ihnen ein launischer Götz der Wilden, der, wenn ihn die Lust reizt, sakrilegische Schandthat mit der Glorie belohnt. Als wären Christen in Heiden gewandelt. Schwester Beatrix hat dem Räuber die Pforte geöffnet, der Jungfrau Kleid und Zierrath gestohlen. Das bleibt gewiß. Doch der unerforschliche Rathschluß des Weltenrichters reicht der Diebin den Strahlenkranz.

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
 Der mich macht' zu einer Nonnen
 Und mir den schwarzen Mantel gab,
 Den weißen Rock darunter.
 Soll ich ein Nönnchen werden
 Dann wider meinen Willen,
 So will ich auch einem Knaben jung
 Seinen Kummer stillen.
 Und stillt er mir den meinen nicht,
 So sollt' es mich verbriesen.

„In selbiger Zeit“, so lesen wir in der Limburger Chronik, „sang und pfiff man dieses Lied.“ Um die Zeit, da Herr Wenzel von Luxemburg über Brabant herrschte. Beatrix mag den Lastervers mitgefungen haben. Die entlaufene Nonne hatte den Kummer manches jungen Knaben gestillt. Der schöne Prinz hielt sie unter drei Monden im Arm; dann fing er sich ein neues Liebchen. Und die

Verlassene wühlte sich mit einer Wonne in den Schmutz, als müsse sie geschwind alle Scham verlernen und dürfe auf ihrer Haut kein sauberes Blondhärchen dulden. Für Jeden ist sie, bietet sich Jet em an und sinkt mit verbrauchtem Leib in die lichtscheue Zunft der Winkelbirnen hinab. Die Kinder, die der Kunde einer Nacht in ihrem Schoß zeugte, sterben ihr; daß lehte, daß seinen Hunger der Mutter ins Ohr kreischt, tötet sie selbst. Die Mutter mordet ihr Kind. „Und die Sonne scheint, die Sterne lehren ruhig von ihrer Wanderung heim, die Gerechtigkeit schläft und die Allerschlechtesten nur wohnen in stolzem Glück.“ Die Allerschlechtesten? Beatriz, die sich den Reinen nicht gesellen darf, lebt im Elend; fünfundzwanzig Jahre lang. Dann kriecht sie, todwund, mit greisendem Haar, den Weg zurück, den sie auf hohem Roß einst durchjagte. Damals war Sommer. Jetzt wirbeln Flocken im Sturm. Wie ein kranker Hund scharrt sie an der Klosterpforte. Die thut sich ohne Hilfe von Menschenhand auf und siehe: Alles ist, wies in der Scheidestunde war. Die Madonna in hoher Nische. Da hängen Schleier und Mantel, Schlüsselbund, Geißel und Rosenkranz. Die Kraft reicht noch, ins alte Gewand zu schlüpfen; dann sinkt Beatriz zusammen und erwacht nur, um zu sterben. Liebe bettet sie und fromme Ehrfurcht beugt sich über ihr Lager. Die Aebtissin, all die welken Frauen glauben kein Wort von der hastig, mit fliegendem Puls noch gebeichteten Schmach. In stinkenden Lumpen liegt die Schwester vor ihnen, an den schwierigen Füßen den Straßenkoth; sie sehen und hören: und glauben dennoch nicht. Diese war nie in der Welt der Sünder. Tag vor Tag that sie im Kloster den Dienst, wirkte sie, seit ihr die Jungfrau das heilige Kleid und den Schmuck der Himmelskönigin ließ, vor verzückt stauenden Augen immer erneute Wunder. Keine gleicht ihr, die der Herr selbst heilig sprach. Und wenn sie jetzt sich der Todsünde zeihet, so röchelt aus ihrem Munde der Versucher, der den letzten Sturm auf die reinste Seele wagt. „Furchtbar lastet die göttliche Liebe auf Menschenseelen“, spricht die Aebtissin; und ladet die Schwestern zum Gebet. Beatriz begreift nicht, was um sie geschieht. Nicht einen Tag war sie fort, nicht eine einzige Stunde vermisst, wurde nie durch den Schlamm des Lebens geschleift? Sie möchte sich sträuben und schwärzt noch, als wärs ihr höchster Stolz, die eigene Schmach. „Ihr hocht hier im Warmen, betet und fastet und wähnt, zu büßen. Doch wir nur, ich und meine ruhlosen Schwestern

da draußen, gehen den schweren Büßerweg bis ans Ende.“ Umsonst. Nirgends weckt sie Glauben. Sie ist heilig, an Seele und Leib ohne dunkles Mal. „Früher verzieh man hier nicht. Wenn Gott allwissend wäre, würde er niemals strafen. Im Elend stammelte ich. Wie aber lerntet Ihr's, die im Glück sturmlosen Friedens wohnen durftet?“ Ihr müdes Hirn kann's nicht fassen; verglimmt schon. Eine Heilige stirbt; und wird im Gedächtniß der Frommen ewiglich leben.

Noch immer lächelt die Jungfrau; lächelt wie der indische Gott, der „siehet mit Freuden durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.“ Auch sie stieg herab, Lust und Qual mitzufühlen. Um einer armen Seele das Plätzchen zu wärmen, verband sie sich als Magd und diente fünfundzwanzig Jahre lang; um einer Seele willen, die im Trieb brünstiger Weibheit den Muth zum Erleben gefunden hatte. Maria war Pförtnerin, zehn Jahre, zwanzig und fünf; und kein Auge erkannte sie. Was vermag gegen die Legende die Gottheit selbst? Die Madonna ging und ließ der Schwester Beatriz mit dem Kleide das Amt und lehrte dem Kloster erst wieder, da der alten, erschöpften Heilsbringerin die letzte Wintertagssonne schien. So steht's in der Ordensgeschichte; wird noch Urenkeln so eingeprägt. Die Mutter des Herrn hatte die Macht, das Elend der Kreatur zu krönen, den Dirnenleib, das verlorene Kind in die Glorie zu heben. Die aber, denen es Zeichen und Warnung sein sollte, fassen es nicht, ahnen nicht das Entsetzliche: daß ihre Ehrbarkeit sich hier vor einer verbuhlten Mörderin beugt. Kein Wunder befreit von dem Wahn. Statt der alten webt geschäftig die Menschheit sich neue Schleier. Nie mehr wagt die jungfräuliche Gebärerin, das Werk zu vollenden, das dem Sohn nicht gelang; lockert Keinem je noch, daß sein Auge hell sei, die Binde. Dicht am Klosterthor steht sie wieder, all in ihrer Pracht demüthigen Blickes, wacht einsam in hoher Nische und steht mit erhobenen Händen himmlischen Segen ins Reich der Menschenschwachheit herab.

Keller.

Die Paraphrase (des Spielgedichtes „Schwester Beatriz“, das der Blame Maurice Maeterlinck im ersten Lustrum unseres Jahrhunderts's schuf) sollte fühlen lehren, wie ein Kind entgotteter Tage, ohne der Vernunft abzuschwören, noch als Vierzigjähriger Mirakel schaut. Ein Jesuitenschüler, der Advokat und Wahlfranzos

wurde, in dessen Seele aber keiner anderen Gottheit Bild je Shakespeares überwuchs. Hatte er sich aus andächtiger Einfalt in die alte Legende versenkt? Als seines Odems Wehen sie aus der Gruft rief, brachte sie nicht die Erinnerung an Hubert van Eyck mit herauf, dem in Maeterlinds Heimathstadt Gent das Steingrab bereitet ward; lächelte in ihr, schluchzte aus ihr Etwas von dem Geist Renans, des frommen Skeptikers, der nie des Glaubens blinde Inbrunst, nie den dreisten Muth zu schroffer Abkehr vom Glauben lernte. Eines mißtrauischen Euripides wachsender Weisheitstolz zerbeizte das zarte Gefüge des Mythos; und durch alle Wunderfülle summt aus dem Mysterium die Mahnung: Lächelt über die Menschenhirnwelt, in der die Legende stärker ist als ihr göttlicher Held! Leis und doch unüberhörbar; wie durch den Nachhall der Brandung das Lied der dem Ohr nahen Muschel. Vom Strand trage uns des Poeten Zaubermantel durch graue Luftsch'eier schnell nun in die Nachmittagsklarheit des allemanischen Bergreiches; von den Utiären wortfarger Vämen ins Land von Selbwyla, das im Herbst gährenden Sauser zecht, im Lenz die bunte Mummenschanz des Sechsläutens feierlich wie Gottesdienst nimmt.

Von einem Berge glänzen die Mauern eines Klosters weithin übers Land. Eines Frauenklosters, dessen junge Kusterin durch die Schönheit des Antlitzes, den feinen Wuchs und edlen Gang das Auge labt. Schwester Beatriz betreut Altar und Chor, waltet im Allerheiligsten und sorgt, daß die Glocke pünktlich stets das Morgenroth und den Abendstern grüße. Oft aber hat aus dem stillen Gewölb ihr Mädcheninn sich ins laute Leben geseht; aus Weihrauchdust in kräftigen Aldersruh, in des Jöhns heiße Wirbel. Ward auch sie wider ihren Willen ein Nönnchen? Wenn ihr Schlüssel das Thor aufthat, schweifte der Blick ins Weben blauer Gefilde; sah auch wohl in der Tiefe ein Gefunkel von blankem Stahl, Harnisch, Rogbehang, Speeren. Und ins Ohr klang die fröhliche Zwiesprache von Hifthorn und Männerstimmen. Männer, die jagen; unheilige, die den Krallen des Lebens Beute entreißen und seine Wuth in Gelächter ertränken. Starke, nicht von Rasteigung matte Männer, aus deren Wurzel, wie aus des Lindenbäumchens an der Klosterpforte, der Zeugerfaß bis in den Wipfel stieg. Auf grünem Teppich dampft Sommer bergan. Soll die kräftige Magd, der unter dem harten Hemd der Leib bräutlich blüht, auch diesen Som-

mer, noch einen, verbeten, im Dämmer verseufzen? Im Blinken des Junimondes ist's wie aufrüttelnde Lockung; in seinem Gleiten wie der Ruf, in solches Lichtes Silbepurpur in auf die Weltwanderung zu folgen. Die Kusterin springt aus dem Bett, kleidet die Füße in derbe, unvernügte Schuhe, gürtet sich fest, tritt vor das Bild der Jungfrau Maria und spricht: „Manches Jahr diente ich Dir in Treue; doch länger kann ich in meinem Herzen die Gluth nicht dämpfen; drum bewahre Du, Mutter Gottes, fortan die Schlüssel.“

Legt den klirrenden Bund auf den Altar und schreitet hinaus. Thalwärts. An einem Kreuzweg rastet sie, die dem Kreuz entlieh, unter Eichen, an einem Quell. Ihr Gewand wird vom Thau feucht; froh aber schaut, furchtlos und frisch, trotz der durchwachten Nacht, ihr Auge ins Frühroth. Mit der Sonne kommt ein Ritter in prächtigem Waffenschmuck. Beatrix hebt die Lider so hoch, wie sie vermag; umfängt die Wohlgestalt des wuchtigen Mannes in brünstiger als in den frommsten Stunden das Gnadenbild am Altar. Sieht er sie nicht? Der Quell wird ihr Freund. Sein Murren mahnt den Ritter an die Pflicht, das Roß, das ihn durch die Nacht trug, zu tränken. Er steigt ab, neigt sich vor der Nonne: und nun haften ihre Blicke in einander. Nie sah sie eines Mannes Auge so nah. Dieses ist fest, trugig, heiter; und lehrt sie das Fürchten, lehrt sie unbefohlene Scham. Nun spricht er; fragt nach ihrem Weg und er bietet sich, ihr, wo er vermöge, zu dienen. Da rinnt, ehe sie schleuken kann, Wahrheit über ihr Zünglein: sie sei, die Welt zu schauen, dem Kloster entlaufen, merke aber jetzt schon, daß sie im Freien ein furchtames, vor unklaren Wollens Drang hilflos verkrochenes Mädchen geworden sei. Der Ritter lacht, daß über dem Brustgeschüttel der Panzer raffelt. Dann kredenzt er die Einladung, auf seinem Schloß zu rasten und dort, in Sicherheit, zu erwägen, ob sie heimkehren oder muthig in die schöne Welt wandern wolle. Stumm befinnt sie das Angebot. Wehrt dem Arm aber nicht, der sie auf's Pferd hebt. Die Glieder beben ein Wenig und roth glüht es aus den Wangen, da der Mann nun hinter ihr im Sattel sitzt. Doch aus der Au duftet Morgenglück, grün leuchtet, goldig strahlt es durch den Wald, aus Vogellehlen, die Sonne schlürften, steigt ein Jubelchor, aus der Ferne dröhnt des Lebens Widerhall durch die sommerlich prangende Stille: und des Mannes Mund sucht des Mädchens. Findet, wärmt, preßt ihn, trinkt seinen Hauch.

Und lächelt nun mannheftselig, da das Jüngerlein den Kopf rückwärts wirft, an seine Brust stemmt und, mit geschlossenen Lidern, ihre Lippen in seine wühlt. „Unter solchen Umständen sahen sie nichts vom Land und vom Licht, das sie durchzogen, und die Nonne, die sich erst nach der weiten Welt gesehnt, schloß jetzt die Augen vor ihr und beschränkte sich auf einen Bezirk, den ein Pferd auf seinem Rücken forttragen konnte.“ (So schmunzelt der Staatschreiber.)

Am Kreuzweg hat der einsam heimziehende Kreuzfahrer die dem Kreuz ent schlüpfte Nonne gefunden. Kann Gutes daraus werden? Fürs Erste wird Lustiges. Zwar ist's still und finster in Wonnebolds Ritterburg; die Eltern starben und das Gefinde, das auch den jungen Herrn tot währte, zog weg. Aber das steinalte Schloßbögtchen, das keuchend den Thorweg aufsperrte, hat für die Bereitschaft des Schlafgemaches an jedem Abend gesorgt; und der entschiente Ritter kann seinen Schatz ohne Weilen ins Bett tragen. „So ruhte denn Beatryx mit ihm und stillte ihr Verlangen.“ Am nächsten Morgen hebt er den Deckel von den Truhen der Mutter und läßt die Stöberhand seines Liebchens drin das reichste Gewand, das feinste Linnen und kostbares Glitzergeschmeide wühlen. Der Wille zur Weltwanderung ist lahm; siech von den süßen Trunkenheiten der Nächte. Hier möchte sie bleiben, leiheigen dem lieben Herrn, ohne Begehrt nach Vermählung, die ihr ein Frauenrecht und einen Namen gäbe. Ist in Heimlichkeit das Nestgekos denn nicht höchstes Glück? Da stampft, eines Abends, ein Baron mit seinem Troß in die Burg. Rüste, holdbeste Schaffnerin, flink und ein Fest! Zwischen die Humpen rollen die Würfel. Jeder Wurf dem Gast ein Verlust, dem Wirth ein Gewinn. Euer altes Bergschloß, Baron, gegen mein Liebste: die Hausfrau in ihrem Schmuck! Scham und Unheilssahnung bleicht die Wange der Schönen. Der Würfel fällt wieder: ihr Glück ist verspielt. Ohne Säumen muß sie dem Gewinner folgen. Der läßt sie zuerst ihrem Schmerz. Will dann aber, unter dem von schlanken Silberstangen getragenen Seidenzelt eines Buchenwäldchens, die Thränenspur vom Flaum ihres Antlitzes saugen. Nein. Meinen Leib warf Glückslaune Euch in den Arm; mein Herz könnt Ihr nur von mir selbst erwürfeln. Gewinnet Ihr auch diesmal, so ist mein Glück Euer, als aus Eurem, so ist Euer Leben in meiner Hand. Euer Schwert!

Statt seiner nehmet die Elyphentnöchel, die ich von meines Herrn Tisch raffte und zwischen den Brästen wärmte. Er wirft: Elf. Jetzt, im Drang der Noth, denkt sie wieder der Heiligen Jungfrau. Hilfst Du, Mutter Gottes, der Ungetreuen? Aus brennenden Händen rollen die Würfel ins Gras. Zwölf! Das Leben sei Euch geschenkt. Ernsthaft verneigt sie sich vor dem Baron, nimmt das Schwert unter den Arm und schwindet ins Gehölz. Die feinen Schuhe sind zerlappt und die Füße geschunden, als sie ans Burgthor pocht. Sich aber bringt sie rein, wie sie gegangen war. Und nun ist ein Jauchzen im Schloß wie in Seldwyla, wenn der junge Sausewein im Rauschdunst die Herrschaft antrat. Daß sie dem Baron, einem ansehnlich schmucken Gesellen, ihres Schoßes Trüblein nicht aufthat, dünkt Herrn Wonnebold ein Wunder, daß er lohnen müsse. Noch vor dem Winter wird Hochzeit und Beatrig des Ritters Gemahl. Fortan darf sie auf Treibjagd mitreiten, die Hausehre adeliger Nachbarn bewirthen, in der Kirche auf dem Herrenstuhl thronen. Zwölf Herbstwelfen; acht Söhne sind den Eltern erbliht. Acht junge Hirsche rudeln sich vor der Burgsicheren Glückes. Aus dem Zufallsabenteuer der Juninacht ist Gutes geworden.

Wieder ist Herbst. In sternloser Sturmnacht gleitet Beatrig behutsam aus dem Ehebett. Sorglich sammelt sie, was an Gewanden und Geschmeide ihr beschert ward, und packt es in die Truhen, aus denen es, ihr zur Wonne, einst quoll. Jede schließt sie; und legt die Schlüssel neben den schlafenden Ritter aufs Linnen. Jeden Sohn, vom jüngsten bis zu dem achtzehnjährigen, küßt ihr Mund; nun, noch einmal, ganz leise, ganz zärtlich, den Gatten. Auf nackten Füßen steht sie im Dunkel; schneidet die langen, dichten Haarsträhnen vom Haupt; schlüpft ins härene Kleid der Nonne; und schreitet aus dem Schloß. Aus ihrer Welt, durch Wind, Finsterniß, Laubgestiebe, die Straße in den Bezirk des Klosters, dessen Glockenstrang ihrem jungen Arm anvertraut war. Die alte Pfortnerin, die sie einließ, staunt nicht; und zu der Knienden spricht das Bild der Jungfrau: „Du bist ein Bißchen lange weggeblieben, meine Tochter! Ich habe die ganze Zeit Deinen Dienst als Kusterin versehen; jetzt bin ich aber froh, daß Du da bist und die Schlüssel wieder übernimmst.“ Alles ist, wie es war; nur sitzt zwischen alt gewordenen Nonnen eine andere Aebtissin oben am Tisch. Zehn Jahre schleichen hin. Festtag. Jede Schwester hat der Lieben Frau

ein Weihgeschenk bereitet. Eine Altardecke gestickt, ein Gebetbuch geschrieben und ausgemalt, einen Hymnus erfunden und mit Tönen beschwingt; wer für die Mutter nichts fand, nähte dem Knaben ein neues Hemdchen („und die Schwester Köchin buk ihm eine Schüssel Kröpflein“). Nur Beatriz, deren Denkkraft an Vergangenheit hängt, steht mit leeren Händen; legt nicht das winzigste Ziergeräth auf den Altar. Blumenduft vermählt sich dem Weihrauch. „Du, Mutter der Gnaden, barmherzig und mild, sei meine Patronin, mein Schutz und mein Schild!“ Weithin ruft die Glocke ins Land. Ruft einen in Eisen gekleideten Greis, der mit acht schönen Rittern, acht reißigen Knappen auf dem Weg ins Lager des Reichsheeres vorüberritt, in die Klosterskirche. Neun Panzer klirren. Neun Ritter knien. So tief brückt die Gewalt des Vorganges sich in die Seelen, daß auf der Lippe der Nonnen das Lied jäh abbricht. Schaaren Erzengel sich um die Weltkönigin? Wie durch verheiltere Nacht eine Flamme flackert durch die fromme Stille ein Schrei. Beatriz schmiegt sich an die zerfurchte, verschneite Wange ihres Herrn, streichelt die Stirn, das junge Gelock ihrer Söhne und beichtet, vor dem leuchtenden, umblühten, umdufteten Altar, ihres Erlebnisse's hohe Wunder. Steht sie dennoch mit leeren Händen? Acht kräftig sprossende Zweige, von allen Gaben die reichste, hat sie vor die Mutter der Gnaden gespreitet. Die ist unbewegt; starr, als habe sie nie gesprochen, im Pomp ihrer Gottheit. Unbewegt auch im Innersten? Acht Kränze aus jungem Eichenlaub winden sich um die Häupter der Nonnensöhne. Keiner brach das schmalste Blättlein; rührte an einen Baum. Mariens heiliger Wille hat sie gekränzt.

„Die Jungfrau und die Nonne“ hat Gottfried Keller diese vierte seiner Sieben Legenden genannt; und ihr den Sehnsuchtsruf des Psalmisten vorgelegt: „Wer giebt mir Taubensflügel, daß ich aufstiege und Ruhe finde!“ Das ist aus einer „Unterweisung Davids, mit Saitenspiel vorzusingen.“ Dieses Saitenspiel läßt uns Meister Gottfried nicht hören; und er singt nicht, sondern erzählt, geruhig, bedachtig, manchmal ein Bißchen ironisch. Des Dichters Einbildnerkraft ist aller Wunder voll; plaudert und spielt mit dem Wind, malt auf fernhin verschwebenden Bergnebel schnurige und leidige Mär und fügt aus vier Grundstrichen eine Menschengestalt, die von persönlichem Leben strogt. Doch die Empfindenswelt des Mannes, der wider „Loyolas wilde, verwegene

Jagd* Calvinerwuth waffnen wollte, blieb noch im Legendenland akatholisch. Seine Maria ist Holbeins eben so fern wie Cimabue's, Mantegna's, Murillo's; ähneln könnte ihr eine, die Frans Hals gemalt hätte. Diese ist nicht regina angelorum noch die zarteste Jungfrau. Ein rüstiges Mütterchen, das ohne Wank auch lästige Arbeit leistet und dessen Wunderwirkuug nicht höher langt als bis in Eichenwipfel. Und seine Nonne? Ein tüchtiges Kernmädel, das einmal, früh, seine Sauerzeit hat (in der „die Selbwylser gar nichts taugen“), dann aber rasch, ohne Schaden, für immer klug wird. Ihr Erlebnis: Das vom Quellrand aufgelesene Liebchen wird des Ritters Schloßfrau, entläuft ihm, wie einst dem Kloster, und hüßt, daß sie in der Kutte gar so schnell küssen lernte. Nie war, niemals wird sie heilig. Auch nicht aus seinem Seelenstoff. Nimmer kehrte sie sonst Dem zurück, der sie aus Würfelspiel gesetzt hat und, knirschend zwar, als eines Stierigen Bettischah ziehen ließ. Eines stämmigen Dichters fromme Schnurre. Eines, der, wenn die Welt ringsum nach jungem Wein duftet, gern, nach dem Wort des von ihm geliebten Titanschöpfers, „auf dem Kopf tanzend, den Nektar hinaufwärts trinkt.“ Der aber bald wieder auf festen Beinen steht und in den Bürgerbart brummt: Das Wichtigste ist mir die Brut; acht kräftige Jungen sind das gesündeste, nützlichste Wunder. Keinen Mahadöh beschwört er ins Menschenthal. Kein verlorenes schönes Kind schreitet durch tiefes Verderben auf den Strahlenthron, aus Schmach in unverlöschlichen Himmelslichtglanz; und die vernünftige Gottheit freut sich der Sünde, die achtfache Frucht trug, der Reue, die sie von Dienstlast entbürdet.

Von Engelbert zu Engelbert.

In allen Literaturen, in Islands und Böhmens sogar, lebt die Marienlegende von der entlaufenen Kusterin. Alle empfinden sie von Caesarius, der, am Ausgang des zwölften Jahrhunderts, unter dem Auge des kölnner Dompropstes Engelbert (der als Erzbischof, 1225, gemordet wurde und als der Gerechte, in seinem Stiftsbezirk als der Heilige fortlebt) sich der Kirche verlobte und fünfzehn Jahre nach Engelbert, dessen Lebensgeschichte er schrieb, als Prior des Cistercienserklosters Heisterbach bei Königswinter gestorben ist. Aus seinem „Dialogus miraculorum“ haben Unzählige, seit den Tagen des limburgers Chronisten Tilemann Elhen

von Wolffshagen, Saatgut geholt (auch Balzac; nicht nur für den „Suffubus“ der „Contes Drôlatiques“). Aus einem an Phantasievermögen überreichen, an Kontur und Athem unterschiedener Menschheit armen Buch, dessen Form aus der Vorstellung kommt, einem Neuling spende ein älterer Klosterbruder Belehrung. Vergesset schnell die Sieben Legenden, an deren ärmste ich erinnern mußte. Aus dem Siebengebirge weht anderer Wind.

Wärmerer. Schon klangen Wernhers Marienlieder durchs deutsche Land: und nun hat Caesarius von Heisterbach sein Leben, sein Dichten der Jungfrau geweiht. Der ist kein Schwächer. Seine Geschichten sind knapp und geben nur Vorgang. Horchet! Die schöne, fromme, im Dienst unermüdlische Küsterin Beatriz wird von einem Priester begehrt, mit ungestüm wachsender Brunst so lange umworben, bis von seiner Hitze auch ihr Blut brennt. Sie tritt vor Mariens Altar und spricht: „Nicht länger, Herrin, kann die Magd, die Dir in Treue diente, der Versuchung des Fleisches widerstehen. Sei drum selbst nun Deiner Schlüssel Hüterin.“ Dann flattert sie in den Arm des Verführers. Der sättigt sich hastig auf ihres Leibes Weide: und läßt sie, mitleidlos, in bitterer Noth. Ins Kloster zurück? Scham sperrt der Geschändeten den Weg. Im Dickicht, im Waldgraben verhungern? Dawider bäumt sich Natur. Beatriz wird Buhlerin; nährt sich fünfzehn Jahre lang von Hurerei. Und wagt aus solchem Wandel die Heimkehr in den Klosterbereich. Sie fragt die Pförtnerin: Wisset Ihr von Beatriz, der Küsterin? „Wie wüßten wir nicht? Seit ihrer Kindheit hat die tugendsame Frau in unserem Haus gelebt und ist, heute noch, allen Schwestern das Vorbild heiliger Keine.“ Die also seltsam Beschledene traut ihrem Ohr nicht, glaubt, in Fiebern zu träumen, und taumelt vom Thürspalt, daß kein frommes Auge sie, unter Runzeln die junge Safristanin, erkenne. Vor dem wieder verriegelten Thor schwebt nun aber die Martyrkönigin. „Deiner, Beatriz, wartet das Hüteramt. An Deiner Statt versah ichs, fünfzehn Jahre lang in Deiner Gestalt und Tracht. Tritt ein und hüße still. Niemand weiß, was Dir geschah.“ Das Thor ist offen. Hurtig schleicht die Begnadigte hinein; findet ihr Kleid, ihre Schlüssel, die Ehrwürdenpflicht. „Bis an ihres Lebens Ende war die Nonne der Seligen Jungfrau in Dankbarkeit hingegeben. Und in der Beichte hat sie reuig den Fehl bekannt.“ So spricht der Prior von Heisterbach. Der Priester. „So

das Chor, das ohn' Erbarmen mehret ihres Herzens Noth.“ Die Alternde zur Entschleierung der Schandenpest zwänge. Niemals sprach so, nirgends ein Gott. „Unsterbliche heben verlorene Kinder auf feurigen Armen zum Himmel empor.“ Staunend muß, dennoch, der Verstand der Verständigsten Diesen, Caesarium, schauen. Ein Mönch zeigt, vor siebenhundert Jahren, eines Priesters geile Bodsnatur; zeigt Marien, die seiner Kirche so heilig ward, daß sie als von einer Jungfrau (von Anna, deren Fest, nicht Mariens, der Tag der Unbefleckten Empfängniß ist) Geborene und als jungfräuliche Gebärerin gilt, einem jungen Bruder als Schirmerin, Ketterin, Vertreterin einer Gassenhure. Ihr, die das Gelübde brach, einem Geistlichen, in zwiefacher Totsünde, des Leibes Hain zu freuler Lust hinwarf und unter dreißig Sonnenwenden vom Zins ihres Jedem feilen Fleisches lebte, — Solcher das Amt zu wahren, stieg die Königin des Himmels und der Erden, die Mutter des Heilands von ihrem Thron in die Fronpflicht der Glöcknerin, Weichwasserträgerin, Sakristeimagd. Und öffnet der tausendfach, für Klimperbold, von männlichem Kizel Geschändeten gütig, ohne ein Wort harter Rüge, das Klosterthor. Der russische Christ Dostojewskij war nicht kühner als dieser römisch erzogene Mönch.

Recher noch als er, dreister im Zugriff ist das aus Ton und Gestuß gewirkte Mirakeldrama, das wir dem Dreibund der Herren Engelbert Humperdinck, Max Reinhardt, Karl Vollmoeller zu danken haben. Ernsthaft zu danken. Manches Beiwerk ist dürftig. (Nicht der Einfall, in festeren Umriß als Maeterlinck das Nonnenkloster als Wallfahrtsstätte zu malen, das Gefnäuel der Breisthaften und Krüppel ins Schiff zu laden und die Heilung durch die Ekstase, durch den Wirbel der Masseninbrunst uns erleben zu lassen, das Wunder, das in Bernabettes Grotte und in Charcot's Salpêtrière nicht begreiflicher schien als Jahrtausende zuvor in den Tempeln des Serapis und des Asklepios.) Die Hauptlinie der Architektur führt vom Heisterbach steil himmelan und möchte hoch über Goethes Gnabengefild die Dompuppel wölben. Denn die nach Weltglück lechzende Nonne riß, um sich den Ausgang in Freiheit zu ertrugen, der Allerheiligsten Jungfrau Jesum, das Knäblein, vom Schoß; legt, die seitdem manches Ritter's und Knechtes Dirne sein mußte, ihren Bankert in die Arme, deren Halbrund dem Sohn Gottes Wiege war. Und das Auge der keuschesten Frau kost den vom Zu-

fallsbuhen im Schlamm Gezeugten. Nicht die Sündige nur ist, von wüstem Erlebniß, entfühnt und des Küsteramtes wieder würdig: ihr Kind, des tausendfach schmähtlich besleckten Leibes Frucht, darf ruhen, wo der Knabe, der Enkel der Jungfrau geruht hat. So Verwegenes bot den summenden Priestern nicht Mahadóh. Die Glocke ruft alle Christenheit. Und aus dem Kirchenschiff tönt es liturgisch: „Singt laut in vollen Chören der Seligen Jungfrau Lob! Laßt jauchzend uns verehren, die Gott so hoch erhob!“

Melodrama. Die Menschensagung der Logik gilt nicht; für den Willen der Seele nicht noch fürs Geschehen. Alles konnte, kann, könnte anders kommen. Auch bei Maeterlinck, dessen Spinnfaden feiner, dessen Dom schwächtiger ist. Auch bei Keller, der mit dem Stolz des ehrsam vernünftigen Gildenhäuptlings seinen Schoppen vom Altartisch wegschob, mit Bewußtsein Marien fern, stets aber ein schamhaft gestaltender Dichter und baumeisterlicher Mensch bleibt. Melodrama und Mysterienspiel. Nicht (wie Dämmlinge und Neidbolde schwahen) breiter, verzuuckerter Quark. Wie wäre der aus dem Bündiß dreier redlichen Künstler geworden? Ihr Werk hat mehr Wucht, Verwegenheit, Willen zu Größe als vor ihm irgendeins aus dem selben Stoff. (Auch eine innigere Melodie. Alles Kirchliche ist dem Meister Engelbert Humperdinck leicht, wie dem vollreifen Mann Zeugung, gelungen. Und die Schleier, aus denen, in die der Zug der Schatten schreitet, wob die in edler Kunst geschulte Hand eines Friedhofsträumers.) Daß diesem Werk nicht die Leuchtfeuer der Logik, der Psychologik die Fahrerinne weisen konnten, die auf festen Grund trug, war im Voraus gewiß. Und überreichlich tröstender Ersatz, daß auch die Plundermajestät des Logos ihm fehlt. Nach langem Gerede ein Drama ohne Worte: Labial. Noch aus eines Dichters Mund möchte ich nicht hören, wie der junge Ritter um die holde Nonne warb, wie die vom Maientanz Heiße sich, in Sehnsucht, sträubte und mählich an den schlanken Abel des eisernen, bleichen Jünglings verliert. Allzu gut wissen wir, wie Kunstfertigkeit, nach der Mode von gestern, von heute, Solches ausdrückt. Hier beugt der Ritter das Knie, hebt in ernstem Verlangen die Arme, muß vor dem Weihgewand die Begierde zäumen und trägt dann die der Kutte Entkleidete auf sein Roß. Maria wird Küsterin. Der Jüngling von Räubern erschlagen. Die Nonne in des Raubgrafen Bett geschleppt.

von einem Prinzen erwürfelt (den seines Waters Eifersucht, eines Königs, mordet), als Heze verurtheilt, dem Henker entrissen, Landsknechten, Troßbuben als Lagerwärmerin hingeworfen. Aus erzwungenen Tänzen, Buhlspielen Zärtlichkeit vortragender Sinne wafet sie durch Blutlachen, Rothhaufen, Schandgestöber in den Himmel der Ohnegleichen, der ihre Kinderlippe sang: „Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn; in Freuden und Leiden ihr dienstbar ich bin.“ Biblia pauperum: der Einfalt, die nur in Bildern denken lernte. Und nicht die närrische Frage heischt Antwort, ob neben Macbeth und Hermann, Faust und Prospero, Herodes und Rosmer solche Mirakel walten dürfen, sondern die grimmigernste: ob hier nicht keimte, nicht schon in Blüthe sich rundete, was den Hunderttausend die ekle Nachtwürze aus den Coulißensbordellen jeglicher Gattung ersezen, in Andacht sie und doch ohne Langeweile dem Schwarm der feineren Geister zu Kunstultfesten gesellen kann.

Der Grundriß der Festhalle ist gefunden. Wenn Herrn Reinhardt gar nichts Anderes zu danken wäre als der Vorsprung in den Circus, könnte seinen Namen keines Tinterichs Wuth je aus der Schauspielgeschichte klecken. Seit er dem schmierigen Jammer des Naturwaarenhauses (mit Extrapreisen, Saisonausverkäufen, Elitetagen für Sudermann, Fulda & Co.) entfloß, hat sein Künstlertrieb, ohne die Lampe des Buchgelehrten, raslos nach neuer Form der Spielgestaltung hingetrachtet. Der große, der kleine Guckkasten hinter Proszenium und Rampe ward ihm zum Gräuel, die Trennung des Spiels vom Beschauer zum Kreuz, die Klügelintimität des von kalten Junftschriftlern beherrschten Sälchens zur Marter. Zuerst schob er einem Quengler und ewig Mißverständigen (Serenissimo) den Polsterstuhl mitten in die Schaar der Gaffer. Ein Gelegenheitspaß. Dann mästete er dem Gerüst ein Spitzbäuchlein an; etne Vorbühne, auf der Allerlei geschehen, Held und Schönen, rähge rühnd nicht, dov einar Skarunn kooydd rwoedoe.. durfte. Ein rasch verkümmertes Nothstandsmittel. Das Hellenenorakel wies in die Arena. Die soll nicht etwa nun „für Alles“, auch nicht „für die ganz großen Sachen“ sein, sondern für Werke, die nur sie noch, heute, bewältigen kann. Theorie ist grau. Gehet hin und geniehet! (Die Mirakelwelt, meint Ihr, ist stumm und bleibt deshalb den stärksten Beweis schuldig? Auf dem schlechtesten Platz wäre Geflüster dem Ohr deutlich.) Danach möget Ihr prüfen, was

von dem Vorwurfsgeklump hastet. Die Menge umarmt das Ereigniß. Kein Vordermann stört, keines Reihers Wippen, keines Kumpfes Geflatter. Rundum sehet Ihr den handelnden, duldbenden Menschen; zwischen seiner und Eurer Erde ist keines Abgrundes Kluft. Wo sitzt der Einbläser? Wie lenkt der Kapellmeister seine Leute? Ihr wisset es nicht: und seid drum unzersplittert dem Dichter unterthan. Das Kleid der Szene muß sich mit dem Unentbehrlichsten begnügen; zu Pomp fehlt die Zeit, die gerade hier Raum wird. Doch ward nicht erzählt, im Circus könne nur Masse wirken? Vor Euch ist das stumme, unbewegliche Bild der Heiligen Jungfrau, ist ein schlicht gewandetes Nönnchen, das sein Herz und die Weibsinne belauscht. Ringsum Viertausend: und kein Räuspern, kaum lauten Athems Geseufz. Jetzt naht eine Prozession; ein Kinderreigen; ein Krüppelhaufe; ein Soldatenzug. Naht wirklich; nicht aus dem Schlitze einer Leinwand, eines Getäfels. Stirn und Brust erblicket Ihr; Schultern, Hüften, Rosenkranz, Klapper, Wehrgehäng; Nackenschopf nun und das Kleid des Rückens. Dekoration? Die skizzierte Andeutung eines Waldes, Hügel, Palastes. Hinter dem unverschiebbaren, nur vom Licht gekleideten oder in Dunkel gehüllten Münster. Noch ist ein Anfang. Alles. Der leidig verstaubte Apparat eines Pserdecircus, durch dessen Sand vor ein paar Wochen Clowns purzelten und dem, nach kluger Erwägung des Möglichen, Herr Dwortky kunstvoll das Holzgerippe eines Gotendomes eingefügt hat. Doch in dieser Armuth welche Fülle seiner und gewaltiger Bilder! Am Gitter des Klosters, vor dem Schimmel, dessen Halfter ein alter Knecht hält, der blonde, hohe, aus düsterer Jugend in Glücksdämmerung starrende Ritter im Eisenhemd. Der Maientag armer Kinder, dessen Lenzluft aus dem Blut der Nonne widerhallt. Der irre König, der den Sohn erschlug und seitdem eine prinzlich aufgepuhte Wergpuppe hätschelt. Das Hexengericht auf dem Markt mit dem über dem Kürasch speckig und zottig nacktem Henker. Der dann den Schallenzug der um die Unselige geschlachteten Männer schließt. Jede Gruppe lebt von eigenen Wesens Gesetz. Jede Farbe ist von Meisterskunst getönt. Nur drei Gestalten im Vordergrund. (Welcher Segen für unsere Bretter, wenn deutsche Spieler manchmal gezwungen würden, ohne Wortstelzen, durch ihres Hauptes und Leibes Beredsamkeit Wonne und Qual wahrnehmbar werden zu lassen, ihrem Körper die Steifheit des Schausprechers auszudrillen!) Der Spielmann: Herr Matray;

Gnom und Tänzer; ein Kerlchen, das Vision hat und mit dem kräftigsten Springer der Russen Wettkämpfe wagen dürfte. Die Nonne: Fräulein Maria Dietrich (Mary ist eine Name für nette Theaterweibchen); eine prächtig kühle Glode einst, nun ein lieblich ernstes, in Tanzsucht und Schande noch keusches Germanenmädchen. Wie stink ist, auf schmaler Tischplatte, ihr Fuß (der, freilich, nicht in Goldstoff gekleidet sein dürfte); wie hoheitlich wälzt sie sich in die Martyrpflicht, um ihres Säuglings willen dem schäblichsten Strolch die Hände, die Stiefel zu lecken. Madonna: Frau Carmi. Maeterlinds war Frau Sorma: in Gang und Geberde, im Harfenklang unirdisch schwingender Rede ein Schmerzenskind aus Genieland und also gottähnlich. Diese spricht nicht. Trägt die Krone wie des Himmels von Ewigkeit in Ewigkeit herrschende Königin. Ganz und gar schlicht ist sie im schweren Brofatprunk. Aus den weihenden, segnenden Händen der in reiner Magdenschaft Empfangenen strahlt balsamischer Auszug aller Mutterliebe, die seit Urtagen aus dem Wurzelschoß in die Nester der Menschenweibheit quoll. Die in die Glorie gehobene Rüstlerin gleicht dem Johannes des Greco. Und wenn sie schreitet, ist's, als küßten die Zehen duftenden Veilchengrund. Um sie und in ihr ist himmlische Musik. Wer schaute Vergleichen? Des Erlösers Mutterthron. Diese nur durfte wagen, das Kind der Soldatendirne in ihre Arme zu nisten.

Warum ward uns versagt, aus solcher Flur es ausblühen zu sehen? Alles, was der von Zaubererkunst bediente inbrünstige Ernst des Spielgestalters hiesmal, aus schlechtem Raumstoff und hastig zusammengetrommeltem Volk, schuf, lobt den Schöpfer wie keinen je irgendein Schaugerüstwerk. Auch hier ist ein Wunder; glaubet nur. Doch den Schluß ersehne ich anders. Nicht noch einen Nonnenauflauf, neues Geschrei, frohes jetzt, und abermals Armgefuchtel zum Stuhl der Jungfrau empor. Maria selbst soll der aus Wirrniß Heimkehrenden die Pforte aufthun. Völlig, mit langem Mutterblick, sie umfassen, für die, für deren Menschenseele Gottheit Anechtesdienst auf sich nahm. Und in ihrem Arm, auf ihrem Schoß sprosse aus dem Leichenbündel die Knospe eines Erlösers; geschändeter Menschheit leuchtende Zukunft. Herbei, nun erst, Ihr Nönnchen; singet, wie Jan van Eyck die genter Schwestern hieß, der Liebsten Frau. Und schaaret Euch, rundbadig fromme Engel des Altarbildmirakels, in dächtem Chor um die Orgel.



Tote Fliegen.*)

Es war um die fünfte Nachmittagsstunde im November. Eugen wußte es ganz genau; er erinnerte sich auch noch viel später dieser Stunde, die so Wichtiges verursacht hatte. Er stand vom Schreibtisch auf, an dem er ohne sonderliches Interesse in irgendeinem Buch gelesen hatte. Es war das trübe, traurige Zwielicht des sterbenden Spätherbsttages eingefallen; er wollte sich seine Augen nicht verderben. Er stand auf und trat an das Fenster. Auf der gegenüberliegenden Seite erhoben sich hohe Häuserwände mit vielen Fenstern; er kannte dies Bild so genau. Beinahe wußte er, was Alles sich hinter diesen Fenstern barg, wenigstens so weit, wie es ein fremdes Auge ahnen konnte. Kleine Familien, stumpfe Ehepaare, junge Mädchen, arbeitende Frauen: es war wenig Lichtes darunter. Wäre es noch Sommer, hätte er sich aus dem Fenster beugen und in der Ferne, über viele Dächer und Straßen hinweg, einige Hügelzüge sehen können. Denn er wohnte hoch droben und die vielen Neubauten hatten noch einen schmalen Blick in die Weite gelassen. Ehemals sah er nur auf alte Gärten mit breiten Baumkronen. Ehemals... Vor fünf, sechs Jahren. Nun sah er aber die Hügelzüge nicht. Es war ja Ende November. Die Fenster waren geschlossen, im Ofen brannte das Feuer. Wie lange mochte es noch bis zum Frühjahr dauern! Er trat zurück in das Halbdunkel des Zimmers, durchquerte es bis zur Thür, kehrte um, machte vier Schritte über den großen Teppich bis dorthin, wo ein weißes Angorafell den Bodenbelag fortsetzte. Den Blick hatte er müde und verdrossen abwärts gerichtet. Auf dem weißen Haar der Angorakatze sah er einen kleinen schwarzen Fleck. Er blieb stehen und bückte sich. Es war nur eine Fliege. Er streckte die Hand hinab; das Thier rührte sich nicht. Er berührte es. Eine tote Fliege. Er setzte seinen Gang durch das Zimmer fort, in dem das Dunkel des sinkenden Nachmittags immer dichter wurde. Eine tote Fliege. Er wußte nicht, ob diese Wesen im November überhaupt von einem Massentod ereilt würden. Vielleicht war für die Fliegen die Zeit des Sterbens angebrochen. Er nahm sich vor, darüber irgendwo nachzuschlagen. Man mußte Das doch erfahren können. Vorläufig sahte er das Thier behutsam bei den Flügeln, öffnete die Ofenthür und warf es auf die glühenden Kohlen. Ehe er die Thür noch schloß, zischte und brenzelte es und der Anblick eines in der Hitze versengenden, sich krümmenden Leibes blieb ihm nicht erspart. Vor zwei Stunden hat sie vielleicht noch gelebt. Sie ist verhungert: durchfuhr es ihn plötzlich. Natürlich ist sie verhungert! Wovon soll sie bei mir leben? Kein einziger Rest einer Speise, kein Brotkrümchen, kein Zuckerstäubchen ist in meinen Zimmern. Meine Wohnung ist ein Sarg für die Fliegen.

*) Aus dem Novellenband „Die Unermähnten“, der bei Egon Fleischel & Co. in Berlin erscheint und die ernste Anmuth eines österreichischen Erzählers von guter Haltung schäßen lehrt.

Solche Gedanken thaten ihm nicht wohl. Er öffnete beide Flügel der Thür zu seinem Schlafzimmer, machte die Thür zum Vorraum auf, stellte sich in die Mitte, blickte ringsum, sah die ganzen Räume. Ordnung und Geschmaek waltete hier. Er drehte überall das Licht auf. Kann ein Junggefelle schöner, stillvoller leben? Wie war er stets bedacht gewesen, die Wände mit guten Bildern zu schmücken, ein Möbelstück nach dem anderen durch ein besseres zu ersetzen! Wer ihn besucht hatte, beneidete ihn, bewunderte den Stiel, der mit den Jahren in diese Räume eingezogen war. Das Heim eines Menschen von Bildung, Geschmaek, Klugheit, Auserlesenheit. Es hätte nur noch gefehlt, daß man ihm sagte, er sei ein Lebenskünstler. Ja, Alles stimmte. Aber die Fliegen starben, weil sie in diesem Brunkfarg nichts zu fressen fanden.

Wenige Tage später kam Eugen nachts nach Haus, trat in sein Arbeitszimmer, sog den dünnen Duft der paar Blumen ein, die er auch im Winter niemals missen konnte, kam an den runden Tisch in der Mitte des Zimmers. Da war noch die Post, die man abends gebracht hatte. Auf den Briefen, die oben lagen, ein schwarzer Fleck. Das war die zweite tote Fliege. Eugen hatte den Abend in angenehmer Gesellschaft verweilt, war in guter Laune nach Haus gekommen. Die verschlog mit einem Mal, wie er dies Thier dort auf dem Rücken liegen sah. Der Ofen war kalt. Er mühte sich, Feuer zu machen, er nahm abermals behutsam die Fliege und legte sie auf das brennende Holz, schloß aber rasch die Thür, damit er nicht den sich krümmenden Leib sehe. Und in tiefe, frühe Nachdenklichkeit versunken, setzte er sich in den Stuhl vor dem Schreibtisch. Das war ein zweihundert Jahre altes Stück; er hatte große Freude gehabt, damals, als er es erworben.

So ist nun mein Leben! Die Fliegen sterben. Im Sommer war er einige Wochen im Süden gewesen. Die Fliegenplage war dort groß. Man hatte in seinem Zimmer die mit Leim bestrichenen Fänger aufgestellt und er beobachtete manchmal, wie qualvoll hier die Leben endeten. Von zehn, die der Verlockung nicht widerstanden, konnte sich kaum eine wieder losreißen. Erst streckten sie sich noch mit steilen, aufrechten Füßen und schwirrten mit den Flügeln: die klebrige Masse ließ nicht los, die Thiere wurden müde. Hatte der Leim erst einen Flügel gefangen, sanken sie hin; nach fünf Minuten noch, so, als ob die Energie plötzlich wieder erwachte, gab es lehte, verzweifelte Versuche und Anstrengungen. Mit jeder Bewegung machten sie es aber schlechter, fielen immer tiefer in den süßen Brei, der fesselte, wo er berührt wurde. Entstellt, verpidt, überfchleimt, lagen sie zu Hausen. Wfu! Bei ihm starben sie eines natürlichen Todes, verhungerten, legten sich auf den Rücken und waren Leichen. Ihm blieb nur übrig, sie zu bestatten. Warum hatte er Das in früheren Jahren nicht bemerkt? Mangelte ihm die Zeit? Fiel es ihm nicht auf? Oder war jetzt eine dieser gefährlichen Pausen im Leben gekommen, in denen man strenger um sich sieht? Es war möglich. Er wußte nur, daß der Eindruck dieser kleinen Leichen ihm fürchterlich war. Er wagte nicht, es irgendwem zu sagen: man hätte ihn ja

ausgelacht. Aber jedesmal betrat er mit einem geheimen Grauen seine Wohnung, trat jeden Morgen angstvoll aus dem Schlafzimmer in seinen Arbeitssaal. Es verging kaum ein Tag, an dem er nicht da und dort eine kalte Fliege aufheben mußte. Offenbar hatte sein Auge sich dafür geschärft. Er hätte sich ja dagegen wehren können. Wer hinderte ihn, eine Schale mit Obst, Backwerk oder Milch aufzustellen? Das mochte er nicht. Wenn sie mein Leben, so, wie ich es führe, nicht theilen wollen, sollen sie verrotten. Und weiter dachte er: Ich darf dies Alles nicht ändern; es ist die nothwendige, natürliche Begleitererscheinung der Art, in der ich mein Leben hinbringe, allein, egoistisch, mörderisch.

Ueber dieses Leben nachzudenken, wozu er Gelegenheiten schon früher in Fülle gehabt hätte, zwangen ihn erst jetzt die Fliegen, die nicht mehr leben konnten. Und ihm kamen Gedanken, die sich bisher nur selten vorgewagt hatten. Er brachte jetzt viele Stunden, die er sich sonst anderswo vertrieben hatte, in seiner Wohnung zu. Es war still um ihn, im Ofen summt es, Wölber schauten auf ihn, die Einsamkeit kroch langsam heran, stieg ihm bis an die Kehle. Er sah wie in einem Gefängniß. War eine Stunde dieses Hinsinnens vergangen, tobte es ihm in den Ohren, wie von lärmender, dröhnender Musik. Es war die Stille, die all Dies auslöste. Und er sah auf die letzten Jahre zurück, hörte Stimmen, die einst zwischen diesen Wänden ihren Klang verströmt hatten, Gestalten traten durch die Thür, wuchsen aus dem Boden. Es nützte nicht, daß er die Hände vor die Augen legte: sie waren hier, sie sagten ihm, wie allein er sei. Wie Vieles hatte er hier genossen, was ihm jedesmal Glück zu sein schien, wie untreu war er Jeder gewesen, wie flüchtig waren alle diese Erlebnisse! Frauenbilder hingen an den Wänden, lagen auf dem Tisch; jedes Gesicht war ihm nun fremd, jeder Mund kalt. Habe ich denn wirklich all Dies gelebt? Und vor drei Jahren noch (mit Scham dachte er daran) ging eine alte, einfache Frau durch diese Räume und staunte. Wenn alle wieder kämen: unter diesem müden Schritt der Mutter würde das Parquet nie mehr knistern. Aber auch von den Anderen, die durch diese Thür gingen, wird keine mehr kommen. Ich kenne sie nicht; was waren sie mir? Ich lebe in einem Sarg, ich lebe ein kaltes, eigennütziges, von keiner Sorge für Andere gesegnetes Leben. Darum sterben auch die Fliegen, die überall sonst gedeihen, wo der Mensch nicht allein lebt und sein tägliches Brot auch das ihre ist. Auf dem weißen Fell könnte ein spielendes Kind sitzen, das im nächsten Augenblick die Augen lachend zu mir aufschlägt. Eine junge Mutter könnte durch die Thür schreiten, ihre Stimme würde die wählende Musik der Stille mit einem Mal zum Schweigen bringen. Eine junge Mutter...

Die Fliegen starben. Und die Zimmer erwachten zu merkwürdigem Leben, strömten Anklagen und Drohungen aus. Alles blickte kalt und feindlich auf ihn. Er fühlte sich von Haß umgeben. Längst hatte er alle Wölber, die ihn an vergangene Erlebnisse erinnerten, weggeräumt. Es half nicht viel. Von Allem, was sich in diesen Räumen abgespielt hatte, wuchs das Häßliche wie ein giftiges Thier empor, das nach ihm greifen

wollte: Thränen, Verwünschungen, Szenen der Verzweiflung. Bisher hatten die Wände, die Möbel Alles stumm angesehen. Nun begannen sie, zu reden, zu schreien, waren lebende Wesen, die Jahr vor Jahr in sich hineingewürgt hatten, wessen sie Zeugen waren, und nun Alles, Alles ihm ins Gesicht spien. Wie schmutzig wird man davon, wie eckelt Einen! Kalte, übelriechende Speisereste können nicht widerlicher sein.

Und auf dem weißen Fell der Angorakatze könnte ein Kind spielen, freudig aufkrabbelnd, wenn er nach Haus käme, ihm mit den kurzen Beinen entgegenlaufend, lachend, schreiend . . .

So konnte es nicht weitergehen. Man muß einen Schluß machen. Noch ist es nicht zu spät, den Weg zu verlassen, links, rechts, nach oben, einem Ziel entgegen, das weit abseits von der Selbstsucht und Unnatur eines solchen Daseins liegt. Ist es nicht besser, einen einzigen Menschen zu beglücken, als viele zu beschmutzen? Eugen rang nach Entschlüssen. Er mußte sich von all dem Toten befreien, das ihn umgab. Eine Woche lang war er seiner Wohnung fern geblieben und hatte sich in ein Hotel eingemietet. Es nützte nicht; es rief ihn zurück, er ging wie von einer übergewaltigen, höhnischen Macht gezogen, die Stiegen zu seinen Zimmern empor, die ihn erst freundlich empfingen. Hatte er es sich aber darin bequem gemacht, suchte er die Ruhe, die er noch vor wenigen Wochen in ihnen genoß, dann begannen sie, zu flüstern, eine Stimme drängte sich in die andere, es war ein Chor der Sünden, der Verbrechen, dünkte ihn. Er schlug gegen die Wände, gegen Kasten und Tische: die Beleidigten blieben kalt und gefühllos; sie waren die Stärkeren. An einem der weißen Vorhänge, die vor den Fenstern niederfielen, sah er eine große, dicke Fliege sitzen; sie putzte sich. Er staunte. Woher kommst Du, wer bist Du? Wer kommt von Lebenden noch zu mir? Sie flog auf, gegen das Licht, er sah ihren Leib grünlich schimmern, hörte sie brummen und fühlte sie plötzlich kalt und kribbelnd auf seiner Hand. Von unsagbarem Ekel geschüttelt, sank er in einen Stuhl.

Nun wußte er aber, was er zu thun hatte. Er hatte erfahren, daß es nichts nütze, wenn er die Wohnung verlasse. So lange sie bestand, hatte sie die Macht über ihn. Also mußte er sie vernichten. Er sah am Tisch und kramte in den Laden. Dies wollte er doch retten und Jenes, in ein neues Leben hinüberführen. Briefe, Bücher, Bilder, Erinnerungen lagen aufgestapelt und bedeckten hoch die grüne Platte. Sein Blick ging prüfend darüber, lange überlegend. Vieles war darunter, was ihn an schöne Stunden, an liebe Menschen mahnte. Er schwankte. Dann raffte er sich auf. Nein: nichts, nichts von Alledem soll bleiben. Ich muß mich völlig befreien. Er stopfte wieder alle Laden voll damit. Am nächsten Abend ging er ans Werk. Der große Teppich reichte bis an den Ofen, der stark geheizt war. Er saßte mit der Zange einige glühende Kohlen und legte sie auf den Teppich. Erst stieg der Geruch von verbranntem Tuch auf und dünne Rauchschwaden. Aber keine halbe Minute wahrte es, bis kleine Flammen aufzüngelten. Gespannt sah er hin, ob sie erlöschen würden. Nein, sie thaten es nicht. Sie griffen

weiter, der Rauch wurde dichter, mißfarbig. In der Nähe des Ofens stand ein Regal, mit Büchern bis an den Boden hinab gefüllt. Eine kleine feurige Zunge leckte nach dem Papier, erlosch, flammte wieder auf, kroch einige Buchrücken empor; es knisterte. Der Qualm wurde heißender, der ganze Raum füllte sich damit. Eugen trat in das Vorzimmer, zog den Ueberrock an, nahm Hut und Stock. Kehrt wieder um, fühlte, wie ihm der Rauch entgegenschlug, sah, wie das Feuer über den ganzen Teppich lief, der Fuß des Tisches in der Mitte zu glimmen anfing, und verließ erleichtert seine Wohnung. Auf der Stiege noch kam ihm der Gedanke: Wie bald wird man es entdecken! Aber hoffentlich nicht, ehe Alles verdorben ist. Und das Wasser wird das Uebrige thun.

... Wie wohlthätig kann ein Rausch sein! Er beginnt wie ein maskirter Gast. Man denkt nicht, daß er es sei, der da komme. Er nähert sich ja in ganz anderer Gestalt. Er macht den Kopf frei, die Gedanken leicht, die Phantasie beschwingt. Ist man so weit, sollte man natürlich aufhören und den schmeichelerischen Gast hinauswerfen. Denn später demaskirt er sich, wird aufdringend, lästig, läßt sich nicht einreden, daß er ja ungebeten ist. Aber es ist eine gute Weile bis dorthin.

Eugen hat in einem eleganten Restaurant gespeist, fröhlich in seiner Einsamkeit, mit gesundem Appetit. Da er allein sitzt, kann er seine Liebendwürdigkeit, die sich gern zeigen möchte, nur zu den Kellnern äußern, die ihn bedienen. Er spricht nicht etwa mit ihnen. Das thut er nie. Aber sie merken an der ganzen Art, in der er ihre Dienste hin- nimmt: Da ist ein Gast, der eine gute Stunde hat, dem irgendetwas Glückliches begegnet ist. Wie er gehen will, stürzen sie herbei und helfen ihm in den Ueberrock, reichen ihm Feuer zu der Cigarette, die er noch aus seiner Tasche gegriffen, öffnen ihm mit höflichen Bücklingen die Thür. Draußen sieht Eugen auf die Uhr. Elf. Er knöpft sich den Rock zu, stößt mit dem Stock unternehmend auf das Pflaster, überlegt eine Weile. Es giebt so viele hübsche Lokale, in denen die Stunden wie das Leichteste auf der Welt verfliegen. Man ist überrascht, wenn es auf einmal zwei Uhr morgens ist.

Ah Gott, endlich wieder einmal ein Abend, an dem Alles nach Wunsch geht. Man grübelt nicht; man lebt. Die Geigen spielen, fröhliche Menschen ringsum, Blumen, Lachen. Wie wohl Das thut! Und, richtig; neben ihm doch dies Mädel, fast die Hübscheste von allen. Eine, die Erziehung genossen hat, zu Haus oder anderswo, bei dem ersten oder vierten Geliebten; wen geht Das an? Sie ist lieb und hat Geschmack. Eugen hat eine weiche Hand in der seinen, eine nervöse, zuckende, voll des Lebens. Und Augen sehen ihn an, die noch Manches erwarten. Alles wird kommen. Alles wird sich erfüllen.

Es ist wirklich schon halb Zwei. Eugen ist müde, er fühlt den Kopf als etwas lästig Schwere. Man ist diese Abende nicht mehr gewohnt, den Wein nicht, die laute, sinnlose Musik nicht. Also Aufbruch. Der Portier reißt das Thor auf. Eugen steigt mit dem Mädchen in ein Auto. Nach Haus! Wie er sich in die Polster zurücklehnt, fällt seine

Begleiterin ihm um den Hals und drückt ihre feuchten Lippen auf die seinen, läßt sie lange nicht los. Ein warmes Behagen durchströmt ihn. Ist das Leben nicht schön? Plötzlich, mit einem Ruck, hält der Wagen. Nun? Eugen reißt den Schlag auf. Weiterfahren! Der Chauffeur schreit irgendetwas zurück. Eugen macht einen Schritt aus dem Wagen. Das Auto kann nicht weiter. Viele Menschen stehen trotz der späten Stunde auf der Straße, eine Kette von Polizisten sperrt die Menge ab. Lärm, Gerassel, Rauch. Es brennt. In seiner Straße. Wie eine Spule, die rasend abschnurrt, gehen seine Gedanken zurück. Es brennt. Ja, es brennt in seinem Zimmer. Nein: das ganze Haus brennt! Man sieht zwar keine rothen Flammen mehr. Aber von Qualm und Rauch und Gestank ist die Straße erfüllt, von halbverkohnten Möbelstücken, Matratzen, Kisten; geschwärmte Feuerwehrleute, glosende Balken; und schmutziges Wasser fließt überall. Aus zwei Häusern starren entblößte Kamine wie häßliche lange Hälse in den dunkeln Himmel.

Die Spule faust ab. Wie viele Fliegen verbrannt sein mögen. denkt Eugen plötzlich. Dann hört er die Stimme des Mädchens neben sich, voll Neugier und Angst. Und der Chauffeur sieht ihn fragend an, wohin er nun solle. Wie abwesend giebt ihm Eugen Antwort. Nun natürlich, jetzt müssen sie in ein Hotel; wohin denn sonst?

Wie das Auto zurückfährt und vorsichtig im Bogen umkehrt, hört der Lärm und das Stimmengewirr mit einem Mal auf. In der Kette, die die Straße absperrt, öffnet sich lautlos eine Lücke. Man trägt den ersten Toten heraus. Tücher sind über ihn geworfen. Stumm blicken die Menschen auf die Träger und auf die Last.

Wien.

Hugo Greinz.



Anzeigen.

Führer des Volkes. Eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. München-Gladbach, Volkvereinsverlag, 1913.

München-Gladbach ist eine Macht; durch seinen Volksverein für das katholische Deutschland, durch seine Bildungsveranstaltungen führt es der Centrumsarmee die Rekruten zu. Alljährlich gehen von ihm Hunderttausende, wo nicht Millionen von Schriften aus, die das Volk im katholischen Sinn über alle Lebens- und Kulturfragen belehren. Auch die hübschen Hefte des neuen Unternehmens werden raschen Absatz finden. Die ersten vier Hefte, die mir zugegangen sind, behandeln Franz von Assisi, Melchior von Diepenbrock, Ludwig Windthorst und Peter Reichensperger. Verdienen sie, auch von Katholiken beachtet zu werden? Den seraphischen Heiligen haben Hase, Sabatier und Thode dem protestantischen Publikum näher gebracht; aber von Peter Reichensperger, dessen Wirken ein gutes Stück preußischer Verfassungsgeschichte

darstellt, gab es noch keine Biographie. Eine ziemlich umfangreiche (von Dr. Ed. Hüßgen) ist dem für die Geschichte der Anfänge des neuen Reiches wichtigen Antagonisten Bismarcks zu Theil geworden; doch da er im gegnerischen Lager wenig beliebt ist, man also nicht viel Zeit für ihn übrig haben wird, kann die neue kleine (sie ist immerhin mit 112 Seiten das stärkste der vier Hefte) als Ersatz dienen. Diepenbrock hat die Politik nur indirekt, durch Befestigung des katholischen Glaubens in seinen schlesischen Diözesanen, beeinflusst; doch ist er eine so bedeutende, so liebenswürdige und als poetischer Bearbeiter italienischer und spanischer Dichtungen auch um die Literatur verdiente Persönlichkeit, daß Jeder, der ihn kennen lernt, Freude an ihm hat. Der gläubige Katholik ist auch als Historiker gewissenhaft und wahrheitsliebend, aber die Thatfachen nach seiner Auffassung zu färben, kann er natürlich nicht vermeiden; und der Kulturkampf, der für die genannten beiden Politiker den Höhepunkt ihrer Wirksamkeit bildet, ist ein besonders zum Färben nöthigender Stoff.

Reiße.

Dr. Karl Jentsch.



Die Farce des Jahrhunderts oder Des Monisten Glück und Ende. Hermann Zieger in Leipzig.

Ostwald sagt: „Da der Körper nichts als ein Energiekomplex ist, so verschwindet er begrifflich, wenn man die Bestandtheile des Komplexes entfernt denkt.“ Im ersten Theil dieser Brochure wird auf Grund physikalischer Thatfachen nachgewiesen, daß, wenn man alle Energien von einem Körper entfernt denkt, doch Etwas übrig bleibt: Das, was Ostwald Masse nennt, ist nicht nur Kapazitätsfaktor der mechanischen Energie, sondern ein selbständiges, von aller Energie unabhängiges Reales. Ostwalds Lehre entpuppt sich als den alten Materialismus, den einst Büchner unter dem Beifall aller Seichten vorgetragen hat. Nur ist es jetzt nicht mehr mechanischer, sondern, von der anderen Seite gesehen, energetischer Materialismus. Hinzu kommt, daß die letzten Untersuchungen der mathematischen Physik und Chemie die Realität kleinster Massentheilchen sehr wahrscheinlich gemacht haben. Ueber alle diese Thatfachen wird Ostwald niemals hinwegkommen. Er darf sich einer Sympathie freuen, wie sie einer so rechtschaffenen Persönlichkeit unter allen Umständen zukommt. Er wird noch lange genug leben, um einen seiner Gedanken nach dem anderen als haltlos sich entgleiten zu sehen: ein betrübter Lohgerber, dem die Felle wegschwimmen, nur nicht alle auf einmal. Dieser Prozeß scheint schon begonnen zu haben: von den Monistenklostern, die Ostwald plante, ist es recht still geworden. Dann wird Haedel, nachdrücklicher und überzeugender, als es je gesehen ist, als der Irrführer charakterisirt, der er ist. Das Verdienst Bergsons, „des Mannes der Zeit“, wird anerkannt, zugleich aber auf die Unzulänglichkeit seines Prinzips, der Lebensschwungkraft (*élan vital*), hingewiesen, eben so auf die tiefe Enttäuschung, mit der seine enthusiastische Lehre den Wahrheitssucher entläßt. Aus dem Inhalt der letzten

Abschnitte sei hervorgehoben: die Schilderung des pariser Lebens, wie es sich dem künstlerisch geschulten Auge darstellt, und die Erörterung unseres Verhältnisses zum französischen Volk. Die konstituierenden Erlebnisse des europäischen Menschen (griechischer Geist, Christenthum, Renaissance, die heutige Blüthe der Technik) werden besprochen, zuletzt das große Ereigniß, dessen Zeugen wir Alle sind: die Befreiung der Frau. In diesem Vorgang ist nicht nur viel Zukunft, sondern, wie der Verfasser glaubt, überhaupt die Zukunft.

Jena.

Professor Gustav Friedrich.



Hauptwahl in Frankreich, austro-ungarisches Rothbuch über den Balkan, Reden des Grafen Berchtold, der Herren von Jagow und von Bethmann: ouf! Dennoch: nichts wesentlich Neues. Wenn auch Herr Sasonow geredet hat, wollen wir den Ertrag des Drusches betrachten. Heute nur Zweierlei: Der Schauplatz der Geschichte, die vor fünf Wochen hier, als das Erlebnis eines Gesandten, erzählt wurde, war nicht die Residenz des Sachsenkönigs. Und: Endet schleunig die unwirksame, unausländige Hah wider Frankreichs Fremdenlegion!



Neu-Schaaffhausen.

„**S**ieh nicht nach Berlin!“ Der Schaaffhausensche Bankverein hat auf die Warnung nicht gehört. Nun ist sein Geschick erfüllt. Schon vor Jahr und Tag sagte ein Börsenmann, dem sichere Kapitalien erlauben, ironisch zu sein: „Die D-Banken umschleichenden Bankverein wie die Leichenfledderer.“ Schaaffhausen war schwer verwundet, als die Dresdener Bank sich von ihm trennte. Der „Gewinnpool“, der Anno 1903 als Offenbarung einer „neuen Zeit“ gepriesen worden war, hinterließ nur üble Erinnerung. Dann ging's noch fünf Jahre weiter. Die Dividenden sanken. Drei Prozent für 1913: keine berliner Bank hatte Ähnliches je vollbracht; keine ihre Aktie je unter dem Paristrich gesehen. Aber vielleicht glaubten die neuen Männer von Schaaffhausen, daß sie eine bessere Zukunft zimmern könnten. Noch in der letzten, trotz dem kühlen März in Gewitterschwüle verlaufenden Generalversammlung war nicht ein Hauch kommender Ereignisse zu spüren; und die Gerüchte, die etwas später austauchten, wurden mit sittlicher Entrüstung dementirt. Nicht nur von Schaaffhausen; auch von der Diskontogesellschaft. In der letzten Aprilwoche aber las man: „Soeben ist die Oeffentlichkeit durch einen neuen und zur Zeit gänzlich unerwarteten Akt des sich auf dem Gebiet des Bankwesens vollziehenden Konzentrationprozesses überrascht worden, der zugleich die bisherige Gruppierung unserer großen Bankkapitalien wesentlich verschiebt. Die Verwaltungen der Diskontogesellschaft und des A. Schaaffhausenschen

Bankvereins haben die Vereinigung der beiden Institute und damit zum ersten Mal den Zusammenschluß zweier Großbanken beschlossen.“ Wer Sinn für Humor hat, freute sich über den „zur Zeit gänzlich unerwarteten Akt“. Das klang, als ob die Diskontogesellschaft an ihrer eigenen That Kritik übe. Was so begrüßt wird, gilt im Reich der minder bevorzugten Sterblichen als unwillkommen. Aber die Diskontogesellschaft hatte ja wohl sicher nicht einem Zwange gehorcht.

Was mag sie zu solchem Riesenbau verführt haben? Sie verzinste ein Kommanditkapital von 200 Millionen. Im März wurden 25 Millionen zugelegt. Nach der Aufnahme von Schaaffhausen werden es 300 sein. Für die Dividende von 10 Prozent sind also künftig 10 Millionen mehr nötig, als seit 1910 aufgebracht werden mußten. Das haben die Schöpfer des neuen Werkes natürlich erwogen. Aber selbst wenn sie ihrer Sache sicher sind, fehlt noch immer der gewaltige Reiz, der zu großen Thaten treibt. Die Erhöhung des Kapitals um 25 Millionen wurde mit der Ausdehnung des Geschäfts und der Eröffnung einer Filiale in Antwerpen begründet. Das ließ sich hören; und die Gesellschaft kam mit Grundkapital und Reserven auf 312 Millionen. Wie aber wird der neue Schlagler motiviert? In dem amtlichen Text liest man: „Der Interessentenkreis der Diskontogesellschaft erfährt durch das neue Abkommen eine beträchtliche Erweiterung. Fast sie doch nun in dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk durch den dort bodenständigen Bankverein festen Fuß. Man kann erwarten, daß der Impuls, der sie aus der engen Verbindung mit der Diskontogesellschaft ergibt, befruchtend auf die Thätigkeit des Bankvereins wirken wird. Das ist um so eher anzunehmen, als er über einen in guten wie in bösen Tagen erprobten, großen und einflußreichen Kundenkreis verfügt, der sich nichts Besseres wünschen kann, als das rheinische Institut seiner Eigenart getreu erhalten und dabei doch am Aufschwung unseres ökonomischen Lebens im Gleichtakt mit einer Ersten Großbank theilnehmen zu sehen.“ Ich habe nur „fast wörtlich“ citirt, weil der Stil der Begleitadresse mehr den tüchtigen Geschäftsmann als den Künstler verräth. Die Schätze des Rheinlandes locken. Aber dazu brauchte man nicht solchen Kapitalsaufwand. Im Rath der Diskontogesellschaft sitzen schon längst die Männer von Gelsenkirchen. Rheinland-Westfalen ist ihr seit Hansemanns Tagen kein verschlossenes Märchenreich. Als aber die Deutsche Bank mit ihren 430 Millionen (und der verschlungenen Bergisch-Märkischen Bank) auf den Plan trat, zerriß der Vorhang, der die Zukunft verhüllte, und man sah, daß eine neue Ära gekommen sei. Die Riesenziffern der Deutschen Bank blendeten jedes Auge. Durfte man still auf seinem Platz bleiben? Von den Banken mit 90 und 100 Millionen, die im Westen herrschen, der Rheinisch-Westfälischen Diskontogesellschaft (die mit der Bank des Herrn Dr. Salomonsohn nichts zu thun hat und Berlin höchstens als Nebenerscheinung gelten läßt), der Rheinischen Kreditbank, dem Barmer Bankverein, der Essener Kreditanstalt, war nichts zu wollen. Denen liegt an

der Wahrung alter provinzieller Eigenschaften mehr als an einer zweifelhaften Selbständigkeit von Berlins Gnaden. Das haben die Herren von der Essener Kreditanstalt neulich laut genug zum Fenster hinausgerufen. Die Bergbank in Elberfeld hatte ihre Vergangenheit mit einem wehmüthigen Abschiedsang an die Provinzbanken zu Grabe getragen. Da kam von Essen die Antwort: „Wir denken nicht daran, die Zukunft preiszugeben. Es lebe die Provinz!“ Gut geleitete Institute seien unentbehrlich. Die Kundschaft in der Provinz will persönlich genommen werden und halte sich deshalb an die Bank, die Erde und Menschen in der Heimath kennt. Solche Töne hätte die Diskontogesellschaft überall gehört, wo es anständige Dividende und kein Gespenst im Haus giebt. Wollte sie im Rheinland ein Kastell haben, so blieb Schaaffhausen, mit dem gestickten Wall, die einzige Hoffnung. Ob die goldenen Ziffern am Kassensfenster oder die Hochöfen stärker gelockt haben? Vielleicht: die Ziffern; denn in dem Ausruf aus Wolf wird nachgewiesen, welche Reizzahl die Macht der Diskontogesellschaft künftig umschließen werde. Hauptinstitut 420 Millionen Stammkapital und Reserven; Norddeutsche Bank in Hamburg 77,80; Schaaffhausenscher Bankverein 110; zusammen 607,80 Millionen. Ob Adolf Hansemann je an solche Zahlleistung dachte? Oder gar Adam Schaaffhausen, dessen Bankgeschäft die Tüde industrieller Fehlschläge erlebte?

Die Diskontogesellschaft steht fest genug auf den Füßen, um sich mit einem gewaltigen Kapital und einer eben so großen Verantwortung beladen zu können. Sie wird Beides tragen. Nur ist nicht sicher, ob es nicht auf Kosten mancher ungestillten Sehnsucht geschieht. Zehn Prozent Dividende: alle Achtung. Aber die Deutsche Bank zahlt 12½ und Mancher hoffte, die Diskontogesellschaft werde auch einmal so weit kommen. Diese Möglichkeit wächst nicht mit dem zu verzinsenden Kapital; der Trieb des Kurses nach Höherem wird nicht gestärkt, wenn man das zu hebende Gewicht um 3½ Prozent vermehrt. Die Bankaktie soll als Anlagepapier genommen werden; ihr Besitzer soll also zufrieden sein, wenn die Dividende sich auf ihrer Höhe hält. So heißt es. Worte töten aber die Wünsche nicht. Die Aktionäre des Schaaffhausenschen Bankvereins hatten von 1908 bis 1912 einen Durchschnittskurs von 140 Prozent. Erst 1913 brachte die niedrigsten Preise. Und 1914 hielt sich in der Nähe des Nullpunktes. Als Erwerber der Diskonto-Anteile bekommen die Schaaffhausener 110 Prozent. Die 30 Prozent, die sie jetzt verlieren, hätten sie vielleicht wiedergesehen, wenn Schaaffhausen allein geblieben wäre. Der Aktienkurs konnte, unter günstiger Konjunktur, wieder steigen. Damit ist nun vorbei; denn Schaaffhausen von Anno 1848 wird gelöscht und ein neuer gegründet. Die Diskontogesellschaft bezahlt die alten Aktien des Bankvereins mit ihren Anteilen. Die aber sind schwer und bieten keine großen Gewinnmöglichkeiten. Die Rente ist freilich sicher. Die Sorge um die Dividende, die bei Schaaffhausen aus einem Jahr ins andere geschleppt wurde, hört auf und der Besitzer kann ruhig schlafen. Der Bankverein

hat 145 Millionen Aktienkapital und 25 Millionen Offener Reserven. Die Diskontogesellschaft gründet, nach dem Erwerb der Aktien (20 Millionen hatte sie schon und für die Majorität ist natürlich vorgeforgt), einen neuen Bankverein mit 100 Millionen Kapital und 10 Millionen Reserven. Die neuen Aktien bleiben im Besitz der Diskontogesellschaft (wie die der Norddeutschen Bank); auf ihnen ruht eine Stille Reserve, die sich vergrößert, wenn die Erträge des Vereins besser werden. Aus dem Buchgewinn des Geschäftes werden die Kosten der Neugründung bestritten (der Fiskus verdient sogleich und später, da der Bankverein, als äußerlich selbständiges Institut, alle Steuern weiter zahlen muß) und die Offenen Reserven der Diskontogesellschaft aufgefüllt. Sie wird deren dann 120 Millionen haben; bei 300 Millionen Kommanditkapital. Technisch ist Alles sauber. Die Diskontogesellschaft weiß, was sie ihrem guten Ruf schuldig ist. Und der Ehrgeiz ist befriedigt.

Die Deutsche Bank ist noch vornan; mit den Gesamtumfängen (sie kam 1913 auf 129 Milliarden, die Diskontogesellschaft mit ihren beiden Trabanten auf 112) und mit den wichtigsten Konten der Bilanz. Wird nun ein Rennen um die tote Zahl anheben? Schon vor Jahren sagte ich hier, die berliner Haute Banque werde eines Tages nur noch von vier Kiefern repräsentirt werden. Die erste Großbankfusion ist vollbracht. Das Weitere wird sich aus den Zahlenverhältnissen ergeben. Die Dresdener Bank ist an der Reihe. Wen wird sie verschlingen? Ihre Kundschaft blickt aus neidischen Augen auf die neue Goldschrift an den Fenstern der Konkurrenz. Sogar Karl Fürstenberg sollte über Fusionsplänen brüten. Der aber denkt gewiß nicht daran, sich ins Schlepptau nehmen zu lassen. Weil Herr Hans Winterfeldt in die Direktion der Nationalbank eingetreten ist, sollte seine Bank mit der Handelsgesellschaft verbunden werden. Gerade diese Kombination linker Börslaner stand auf schwachen Füßen. Auch die Kommerz- und Diskontobank wurde als reif für eine Fusion bezeichnet. Die Phantasie kann sich austoben. Die kühnsten Gedankenkletterer kamen bis zu einer Fusion Gelsenkirchen-Phoenix. Warum nicht? Schaaffhausen bringt der Diskontogesellschaft den Phoenix; der kommt dadurch in unmittelbare Berührung mit Gelsenkirchen, das zum Diskontokreis gehört. Emil Kirdorf, der im Aufsichtsrath der Diskontogesellschaft sitzt, spricht nun auch in der Verwaltung von Schaaffhausen mit; und Beukenberg vom Phoenix tritt in den Diskonto-Concern. Schaaffhausen bereichert die Diskontogesellschaft noch mit anderen Gaben dieser Art: Numeh, Friede, Burbach-Eich-Dübelingen, Van der Hyphen. Schließlich haben den Schaaffhausenern fünfundsechzig Jahre Arbeit im Rheinland hoch Etwas eingebracht; das Bergwerksrevier hatte ja auch die Dresdener Bank besonders gereizt. Die Häufung von Bank- und Industriemacht bringt alle Monopolfürsprecher aus dem Häuschen. „Ist denn kein Laß da?“ Die geschlagenen Dollarmänner blicken mit Neid auf die damned Germans. Uns aber lasse man Thaten sehen. Labon.

Der enorme gesundheitliche Wert

der Kopf- und Haarwäsche mit Pixavon ist außerordentlich schnell erlangt worden. Wer sich einmal daran gewöhnt hat, Kopfhaut und Haar regelmäßig die Woche einmal mit Pixavon zu waschen, wird wissen, daß es kein besseres Mittel gibt, sein Haar gesund und kräftig zu erhalten. Pixavon reinigt nicht nur das Haar und Kopfhaut, sondern wirkt durch seinen Leergehalt direkt anregend auf den



Haarboden. Schon nach wenigen Pixavon-Waschungen wird jeder die wohltuende Wirkung verspüren. Die Pixavon-Haarwäsche ist daher als die tatsächlich beste Methode zur Pflege der Kopfhaut und Kräftigung der Haare anzusprechen. Preis p. Flasche zwei Mark, monatelang ausreichend.

In jedem Herbst

zollten wir

Dyloßbrönn-Florfenbinnen

angesehen werden.

Bleibt preiswert
beständig.

Die Qualität ist herausragend!



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Kleines Theater.

Heute 8 Uhr:

Marys großes HerzDienstag und Freitag:
Jettchen Geberti**Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**Grosses Ausstattungsstück mit Gesang und
Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes
von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor Richard
Schultz.**Admiralspalast**

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad

Allabendlich:

Kunstlauf-Produktionen
Tag und Nacht
:: geöffnet ::**Prunkvolle** Herren- und
Eis-Ballets Damen-Abteilung**Admirals-Theater** **Luxus-Bäder**stets abwechslungs-
reiches Programm.**Victoria-Café**Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI**

BERLIN W., Kurfürsten-Strasse 116

unter Mit-
wirkung von**ALEXANDER MOISSI**und anderen nam-
haften Lehrkräften

Ausbildung bis zur Bühnenreife — Prospekte gratis —

Nachtfalter RattenschlossU.d.Linden 27Der Clou der
Berliner NachtHochbetrieb
2-6 Uhr frühJägerstr. 63aDas elegante moderne
BallhausAllabendlich
Réunion
Anfang 11 Uhr

Feist Cabinet In Qualität
extra dry. unübertroffen

*Das ist die richtige
Lampe!*



AEG

Metalldraht-Lampe

Metropol-Palast

Behrens-Platz 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.-

Diner & Souper M 4.-

Diskrete Künstler - Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.



Reiseführer



BADEN - BADEN

Die Perle des Schwarzwaldes.

Schönster Frühjahrs-Aufenthalt.

Trinkkur, Radiumhaltige Kochsalz-Thermen, weltberühmt als Heilmittel gegen Gicht, Rheumatismus und Katarhe, der Atmungsorgane etc. Rekonvaleszenz. Unübertroffene Badeanstalten. Inhalatorium. Radium-Quell-Emanatorium.

Luftschiffstation. Bergbahn. Prachtvolle Ausflüge — Reitwege — Golf — Tennis — Jagd — Fischerei — Theater — Konzerte. Deutsche Kunstausstellung. Grosses mehrtägliches Tanzfest im August und September. Internat. Pferderennen 21.—30. August.

Das Kurhaus und die Bäder sind während des ganzen Jahres geöffnet

Angenehmer Wohnort für dauernde Niederlassung.

Ankunft und Prospekte kostenlos vom Städtischen Verkehrsbureau.

Hotel Drei Könige Restaurant und Weinhandlung
Modernster Komfort — Zivile Preise
Besitzer **L. A. Hoffmann**

PETER'S HOTEL ZUM HIRSCH
Thermalbadeanstalt im Hause.

„Regina“ Familien-Hôtel vornehmsten Ranges inmitten eines eigenen großen Gartens, direkt oberhalb des Conversationshauses in Badens schönster Gegend gelegen. Der prächtigen Aussicht wegen besonders geschätzt. Alle neuzeitlichen Einrichtungen. Illustrierte Prospekte durch den Besitzer J. Lippert.

Kurhaus Schirmhof, Baden-Baden Modern eingerichtet.
Etablissement.
3 Dependancen.
Großer Park direkt am Walde gelegen. Centr.-Heizung. 30 Minuten v. d. Stadt.
Electr. Bahnverbindung. Tel. 145. Bes. H. Zabler.

Hotel Terminus (Emil Billharz) gegenüber
Bahnhof, schöne freie Lage, mod.
Komfort. Mäßige Preise.

Hotel u. Badhaus Zähringer Hof Ruhig, vornehm
belegl. Familienhotel I. Ranges. 180 Zimmer in nächster Nähe des Conversationshauses u. der Trinkhalle. Eigenes Badeanstalt mit direkter Zuleitung des Thermalwassers von der Hauptquelle. — Pracht. großer Park m. Spielplätzen u. Terrasse. Lawn-Tennis. Mäßige Preise. — Günstige Pension-bedingungen. Prosp. zur Verfüg. Zentralheizung

Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.
Anerkannt best. empfohlenes Haus am Platze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badehaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: Frömmann.

Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. lehrz. Errungenschaft d. Hotelhygieneausgestatt. Sitzg.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

„Kaiserhof-Elberfeld“ Neu erb. Haus erst. Rang. Denk. günst. Lage im Mittelp. d. Stadt Elberfeld, gegenüb. d. Hauptbf. Konferenz- u. Ausstellungszimmer. Zimmer v. M.B. — ab.

BAD EMS · Hotel Englischer Hof m. Park Villa.

I. Ranges, mit allen modernen Einrichtungen. — Freie Lage gegenüber Park und Kgl. Badhaus. — Eigener grosser Garten. — F. Schmitt, Besitzer.

Vergnügungs- u. Erholungs-Reisen zur See

5 Nordlandfahrten bis Brontheim
mit dem Doppeldecker-Dampfer *Victoria*
abfährt von Hamburg:
am 14. Juni, 30. Juni, 16. Juli, 1. August und 16. August.
Jedemalige Reisedauer 13 Tage.
Fahrtkarte von RM. 250. — an aufwärts.

2 Nordlandfahrten nach Island u. Spitzbergen
mit dem Doppeldecker-Dampfer *Victoria*
abfährt von Hamburg: 6. Juli und 2. August.
Jedemalige Reisedauer 23 Tage.
Fahrtkarte von RM. 550. — an aufwärts.

2 Reisen um die Welt
ohne Doppeldeckel mit dem Doppeldecker-Dampfer *Laupia*
abfährt von Hamburg:
am 30. September 1914 und 14. Januar 1915.
Jedemalige Reisedauer 141 Tage.
Fahrtkarte von RM. 1025. — an aufwärts.
Dieses Reisebuch enthält die Prospekte,
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Vergnügungstouren.

Saison Mai-September
Freierlich von und zu
Guttenberg'sches

BAD NEUHAUS

Station Neustadt a. d. Saale
Strecke Schweinfurt-Merungen.
Sol- und Moorbäder, Trink- und
Bade-Kuren, Mittelstandspreise

Kohlensäure Kochsalzquellen.
Erprobte Heilkraft bei Magen- und
Darmkatarrhen, Gallensteinen, Rheu-
matismus, Gicht, Herzleiden, Frauen-
leiden, Hämorrhoidal-leiden u. s. w.

Prospekte u. Auskunft durch die Badeverwaltung

Bad Neuhaus a. d. Saale,

Fernspr.: Neustadt a. d. Saale No. 47.



Reiseführer



Garmisch, Grand Hotel Sonnenbiehl Haus I. Ranges, direkt am Wald u. See.

Hildesheim, Der Kaiserhof. Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platzes. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

KURHAUS MOSER :-: BAD KISSINGEN

Ruhiger Aufenthalt, für geistige Arbeiter geeignet.

LUZERN □ **Hotel Montana**
Herrliche Lage. Haus I. Ranges.

LUZERN Hotel Schweizerhof 600 Betten moderner Komfort.
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

MAINZ : Hof von Holland
Altbekanntes, vornehmes Haus.

Monte Carlo Hotel des Princes
Das ganze Jahr geöffnet. Modernster Komfort. Mkss. Preise. Vorzgl. Küche. Bes. Euler-Musculus.

München Hôtel „Marienbad“ Einziges Garten-hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage, dar. f. geistige Arbeiter eignen. Grösst. Komfort.

Thermal-Sol-Radium-Bad Münster am Stein Heilerfolge bei Rheumatismus, Gicht, Frauen-Krankheiten, Hals- u. Rachenleiden.

Grand Hotel Kaiserhof, Bad Nauheim

Bes. **B. H. Haberland.** Einziges allerstklassiges Haus direkt gegenüber den Badhäusern. Im eigenen großen Park gelegen. Modernster Komfort.

Oberkrummhübel i. R. Ausgangspunkt sämtliche Sportbahnen
Hotel Preussischer Hof Tel. Nr. 7 P. Deichen

Pontresina Palace-Hôtel
Vornehmes Haus in schöner Lage Mit allen modernen Einrichtungen

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden :: Nassauer Hof Hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem Kochbrunnenzufuß. 10 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Das erste Moorbad der Welt

Eisen-Mineralmoor unerreicht in Qualität und
Quantität. — 3000000 m³ eigener Moorbesitz.

Bewährtes Herzheilbad

Ausschliesslich nur natürliche CO₂-Bäder in voll-
kommenster Dosierung. . . . Ebenes Terrain.

FRANZENSBAD**Gratis-Prospekt**ausführlich u. reich illustr., durch die **Kurverwaltung**.

Ferien-Reisen nach dem Norden

mit der

„Thalia“ des Österreichischen Lloyd

VI. „Nach Spanien, Portugal und dem Norden“

vom 24. Mai bis 15. Juni. — Genua, Monte Carlo, Barcelona, Valencia, Malaga (Granada), Gibraltar, Tanger, Cadix (Sevilla), Lissabon, Arosa Bay (Santiago), Cowes (Insel Wight), Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 382. — an.

VII. „Erste Nordlandfahrt: Nordische Städterreise“

vom 19. Juni bis 8. Juli. — Von Amsterdam über Braunschweig, Kiel, Stockholm, Kopenhagen, Christiania, Koperwik, Odda, Norwimsund, Tisse, Bergen, Koperwik, Helgoland nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 406. — an.

VIII. „Zweite Nordlandfahrt: Nach dem Wikingerlande“

vom 11. bis 31. Juli. — Von Amsterdam über Koperwik, Osterwik, Sábö, Oie, Hellesylt, Merok, Buftssund, Tromsö, Nordrap, Hammerfest, Lyngen, Swartisen, Drontheim, Molde, Loen, Balholmen, Lister, Gudvangen, Bergen, Koperwik, Helgoland nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka M. 406. — an.

IX. „Dritte Nordlandfahrt: Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise“

vom 3. bis 30. August. — Von Amsterdam über Molde, Tromsö etc., Nordrap zur Grenze des ewigen Eises, Spitzbergen (Virgohafen, Magdalenen-Bay, Cross-Bay, Heil-Sund), Hammerfest, Drontheim, Bergen nach Amsterdam. — Fahrpreise samt Verpflegung von zirka Mk. 560. — an.

Landausflüge durch **Theos. Cook & Son**.

Prospekte gratis und Auskünfte bei dem **Österreichischen Lloyd**: Berlin, Unter den Linden 47; Köln, Wallraffplatz 7; Elberfeld, Reichsbureau Schnerk & Hartmann, Hotel Kaiserhof g. d. Hauptbahnhof; Frankfurt a. M., Kaiserstraße 31; München, Weinstraße 7; Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; **Breslau**, Alfred Kohn, Christianstraße 31, Leipzig, Friedrich Otto, Georgring 3; **Breslau**, Weltreisebureau Kap. von Klob, Neue Schweidnitzer Strasse, W. anl., Körner- ring 6; Genf, A. Nuttal, le Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag, H. Weizelsplatz 67.

Thüringer Waldsanatorium

Schwarzeck

**Bad Blankenburg-
Thüringer Wald**

Für Nerven-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz-, Frauenkr., Aders-
verkalk., Abbärt.,
Erholg., Mast- u.
Entfettgsk. usw.

Leit. Ärzte:
San.-Rat Dr.
Wiedeburg,
Dr. Wichura,
San.-Rat Dr.
Poenngen,
Dr. Kröl.

Prospekt
kostenlos

Dr. Müller's Diätet. Kurort **Herzliche Lage**
Sanatorium **nach Schroth** **Wirklich heilend**
Prospekt kostenlos **chron. Kranke**
Prag, A. Strech, Inc.

Abteilung f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Hk.

Zucker - kranke erhalt.

fehlt. Brodfröe
für eine auf-
merksamste Entbeug. Eine
besondere Diät. Hauptbestandteil
nach dem Deutsch. Reichspatent
angewendet. Verfabren hergestellt.
Vollfeste gerührt an **Apotheker**
Dr. A. Uecker 11, in d. D.
Niewerle 11a k. Sommerfeld.

Wilmersdorfer Gartenterrassen

Untergrundbahnhof Rüdeshheimer Platz
der neuen Bahn Berlin-Dahlem

Hochherrschaftliche Wohnungen

von 4 – 8 Zimmern, mit modernem Komfort
ausgestattet, sind jederzeit zu vermieten.


Licht-Spiele
Mozart-
Saal
Hollendorfsplatz

Das glänzende
Programm

Wer krank ist

erhält umsonst mein Schriftchen
über Gesundheitsmaßregeln und
gute Mittel zur Befreiung von
Wagenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden,
Blutarmut, Bleichsucht,
Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias,
Ausschläge, Flechten, Beinwunden.

Sieien wurde geheilt!

Krankeheiler Marie

WIESBADEN-K. 219
Adelheidsstraße 1a.

In 3. Auflage erschienen soeben:
Die Grausamkeit

mit bes. Bezugnahme auf
Sexuelle Faktoren.

Von H. Rau.

Mit 24 Illustrationen. 4 M. Gebund. 5½ M.
Nur für starke Nerven!

Russische Grausamkeit

Einst u. Jetzt. Ein Kapitel aus d. Gesch.
der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland.
297 S. m. 12 Illustr. M. 6.—. Geb. M. 7.50

**Franz Grillparzer:
und sein Liebesleben.**

Von H. Rau.

256 S. m. 12 Portr. 5 M. Geb. 6 M.
Ausführliche kulturgesch. Prospekte ge. fr
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Rennen zu Hoppegarten

Dritter Tag

Sonntag, den 10. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Henckel-Rennen

(gestiftet zum Andenken an Graf H. Henckel von
Donnersmarck sen.)

Ehrenpreis und garantiert 26 000 M.

Pulcherrima-Rennen

(Preise 7 300 M.)

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an
den Anschlagssäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein 1. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Deutscher Eisenhandel Aktiengesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1913.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstück Sickingenstrasse		1 441 955	70
Grundstück Neue Grün- und Alte Jakobstrasse		3 442 801	40
Inventar und Werkstattutensilien		1	—
Waren, Bestand		1 027 997	98
Kasse und Bankguthaben		3 417 823	49
Wechsel		1 692 780	—
Effekten		12 690	—
Debitoren		5 912 940	81
Beteiligungen		19 635 000	—
		35 494 969	88
Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital		25 000 000	—
Obligatoren		7 500 000	—
Hypotheken		85 000	—
Reservefonds		1 312 344	79
Pensionsfonds		4 000	—
Rückstellung für Talonsteuer		200 000	—
Kreditoren		2 128 108	32
Noch nicht abgeholene Dividende		1 430	—
Gewinn			
Vortrag von 1912		120 801	70
Gewinn pro 1913		2 218 456	07
		30 494 969	88

Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1913.

Debit.		M.	pf.
Abschreibung auf:			
Grundstück Sickingenstr.		24 041	75
Grundstück Neue Grün- und Alte Jakobstrasse		35 492	80
Inventar und Werkstattutensilien		42 531	42
Rückstellung für Talonsteuer		50 000	—
Netto-Gewinn		2 218 456	07
		2 370 521	04
Kredit.		M.	pf.
Gewinn auf Waren und Beteiligungen		2 301 217	26
Zinsen		69 303	78
		2 370 521	04

Der Vorstand Lustig.

Gute
Nährmittel für
Diabetiker!
Buch frei, Fromm & Co.
Kötzschenbroda IIIb.

Vom Adel der Versöhnung

Seite 124: „Eher möchten Sie, wenn das möglich wäre, Ihre Eigenart zerstören, als daß Sie zu Menschen, bei denen Sie instinktiv fühlen, daß eine geheime Kluft trennt, ein feines Verständnis unmöglich sagen möchten, was Sie bewegt, erschüttert, was Ihre Sehnsucht, Ihre Hoffnung ausmacht.“ Diese Worte aus dem Liebeschen Buche vom Adel der Versöhnung (vergriffen) sollen Eines erkennen lassen: daß die großzügigen Charakterbeurteilungen von P. P. L. mit sonst bekannten Schriftdeutungen nicht zu verwechseln sind. Prospekt über Seelenanalysen in Briefform frei. P. Paul Liebe, Augsburg I

Schriftstellern bietet eingeführt. Buch- und Zeitschriftenverlag günstige Gelegenheit zur Veröffentlichung ihrer Werke in Buchform.
Näheres unter L. W. 2475 durch Rudolf Mosse, Leipzig.

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Schwachbegabte

Kinder und Erwachsene aus vornehmen Kreisen werden an genommen und finden Förderung durch ärztlich-pädagogische Behandlung mit **Nervenanst. Dr. Stadelmann, Dresden - A., Leubnitzstr. 16.**

Ein „Gesundbrunnen“ im vollsten Sinne des Wortes für Blutarme, Weichsüchtige, körperlich Geschwächte, Nervenfranke und Rekonvaleszenten bietet sich in der an Bikarbonaten des Eisens und Mangans reichen Stahlquelle, die dem Hotel Försterling in Allegsbad im Harz gehört. Herrlich gelegen, von Wäldern und den diese überragenden Gebirgen umgeben, zählt das Hotel Försterling zu denjenigen Stätten, die unsere Erinnerung nicht loslassen, und an die man immer wieder gern zurückkehrt. — Die freundlichen, hohen, luftigen und komfortablen, mit vorzüglichen Betten ausgestatteten 50 Zimmer, zumeist mit Balkon, die große, eine prächtige Aussicht bietende, geschützte Veranda, in der man an kleinen Tischen von der hier gebotenen hervorragenden Kochkunst profitiert, der herrliche Park und last not least die aufmerksame, freundliche Bedienung rufen in jedem Besucher die Empfindungen wohligen Behagens hervor, die zur Erholung aller dieser „eigentlich nicht franken“ Besucher erste Bedingung sind. — Also, laßt Euch raten: „Hier ist's gut sein!“ — Prospekte über Arrangements usw. kostenfrei.

Rennen zu Hoppegarten

Vierter Tag

Montag, den 11. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Chamant-Rennen

(Preise 13 000 M.)

Preis von Friedrichsfelde

(Preise 6 200 M.)

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. "	" 9,—
Ein 1. Platz Herren	" 9,—
do. Damen	" 6,—
Ein Sattelplatz Herren	" 6,—
do. Damen	" 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	" 3,—
Ein dritter Platz	" 1,—

C. Lorenz Aktiengesellschaft zu Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1913.

Aktiva.		M.	pf.
Kassa-Konto		9583	79
Wechsel-Konto		28170	44
Konto Korrent-Konto		2190096	24
Kautions-Konto		155	—
Kautions-Aval-Kto. M. 824386,25			
Effekten-Konto		205028	60
Beteiligung K. Lorenz St. Petersburg		100000	—
Fabrikations-Konto		848886	38
Rohmaterial-Konto		73150	68
Maschinen-Konto		1	—
Kontor-Mob- u. Utens.-Konto		1	—
Patente-Konto		1	—
Modelle-Konto		1	—
Radio-Versuchstation-Konto		1	—
Werkstatt-Utensilien-Konto		1	—
Werkzeug-Konto		1	—
Kto. f. bauliche Veränderungen		1	—
		446286	08
Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto		1400000	—
Konto-Korrent-Konto		1234079	86
Kautions-Aval-Kto. M. 824386,25			
Reservfonds-Konto I		140000	—
Reservfonds-Konto II		80000	—
Talonsteuer-Reservfonds-Kto		8000	—
Gewinn- und Verlust-Konto		592498	72
		3452549	08

Die Dividende von 20%, sowie 5% Bonus, zusammen M. 250,— pro Aktie sind gegen Einlieferung des Dividendenscheins von heute ab zahlbar

bei der **Genossenschaftskasse, SO.26, Elna-**
bethufer 5—6,

• **Nationalbank für Deutschland,**
Berlin W.,

• **Commerz- und Disconto-Bank,**
Berlin, Hannover, Hamburg,

• **dem A. Schaaffhausen'schen Bank-**
verein, Berlin,

• **der Firma Wisner, Levy & Co.,**
Berlin W., Charlottenstr. 60,

Berlin, den 30. April 1914.

Der Vorstand.

Bilanz per 31. Dezember 1913.

Aktiva.		M.	pf.
Terrain-Konto: 254 ha 15 ar 60 qm (ca. 995,77 Mg.)		6 145 972	48
Hypotheken-Konto		450 000	—
Kassa-Konto		1 487	84
Konto-Korrent-Kto.: D-bitoren		22 277	67
Kautions-Wechsel-Konto		2 100	—
Beteiligungs-Konto		43 385	10
Utensilien-Konto		1	—
Gewinn- und Verlust-Konto: Gewinn-Vortrag per 1. Jan. 1913 . M. 4 289,67			
Verlust in 1913		236 211	60
		6 901 635	58
Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto		4 459 200	—
Hypotheken-Schulden-Konto		25 000	—
Konto-Korrent-Kto.: Kreditoren		438 335	69
Kautions-Konto		2 100	—
		6 901 635	58

Stahnsdorfer Terrain-Aktien-
gesellschaft am Teltowkanal.

Hein, Lehmann & Co., Actiengesellschaft. Eisenkonstruktionen, Brücken- und Signalbau.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1912.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstücks-Konto		1 225 528	11
Baulich-eiten-Konto		873 201	58
Maschinen-Konto		709 555	17
Verzinserei-Anlage-Konto Düsseldorf			1
Werkzeug-Konto		1	—
Handlungs-Utensilien-Konto		1	—
Gleis-Anlage-Konto		1	—
Modell-Konto		1	—
Fuhrwerks-Konto		1	—
Automobil-Konto		4 424	80
Kassa-Konto		23 006	08
Effekten-Konto		215 672	89
Waren-Konto		3 341 615	18
Aval-Debitoren-Konto		480 847	38
Debitoren-Konto: Bankguthaben M. 1 017 895,54			
Diverse		2 884 008,50	
		3 951 907	04
Hypotheken-Bauspar-Konto		13 000	—
		10 698 724	18

Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto		3 950 000	—
Hypotheken-Konto		668 225	41
Kautions-Hypothek M. 1 250 000,—			
Aval-Konto		460 847	38
Dividenden-Konto		1 980	—
Kreditoren-Konto: An- u. Katen- zahlungen . M. 2 128 710,94			
Diverse		1 742 270,81	
		3 870 981	15
Arbeiter-Unterstützungsfonds-Konto		52 285	96
Debitorenfonds-Konto		100 000	—
Extra-Reservfonds-Konto		400 000	—
Reservfonds-Konto		700 000	—
Dividenden-Ergänzungsfonds-Konto		370 000	—
Erneuerungsfonds-Konto		100 000	—
Talonsteuer-Konto		17 500	—
Gewinn- und Verlust-Konto		876 926	81
		10 698 724	18

Die für das Geschäftsjahr 1913 auf 12% = M. 120,— pro Aktie festgesetzte Dividende gelangt vom 1. Mai cr. ab in Berlin bei der **Dresdner Bank**, in Düsseldorf f bei der **Deutschen Bank Filiale Düsseldorf**, bei der **Bank für Handel und Industrie Filial-Düsseldorf**, bei dem **Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp.**, sowie in Duisburg bei der **Rheinischen Bank** zur Auszahlung.

Der Vorstand.



Einjährigen-Anstalt v. Fackelmann,
Berlin W 15, Götzelstr. 22.

Aktiengesellschaft Mix & Genest

Telephon- und Telegraphen-Werke

Berlin-Schöneberg.

Bilanz am 31. Dezember 1913.

Aktiva.		Passiva.		
	M.	pf.		
Grundstück Schöneberg	745685	32	Aktienkapital	4200000
Gebäude Schöneberg	232400	—	Reservefonds	514128
Immobilien	965000	—	Teilschuldverschreibung	2816000
Maschinen	180000	—	Hypotheken	864000
Utenilien	1	—	Teilschuldverschreibungen-	
Mobilien	1	—	Zinsen	64170
Werkzeug	1	—	Teilschuldverschreibungen-	
Patente	1	—	Rückzahlung	7140
Beteiligungen	760000	—	Kreditoren	1566351
Effekten	30320	50	Talonsteiner-Rückstellung	23500
Bestand in Rohmaterialien und			Unterstützungsfonds	83316
Fabrikaten	2827506	18	Dividenden	1080
Debitoren	2480548	41	Kautions-Kreditoren	393560
Kasse und Postscheckguthaben	41959	80	Reingewinn	293666
Wech-el.	71682	34		
Kautions-Debitoren	86030	—		
	1075386	56		1075386

Reinhardtquelle

das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauxkur

Die ■ außerordentlich ■ wichtige ■ und ■ folgenschwere ■ Nierenarbeit ■ wird erleichtert ■ und ■ angeregt, die ■ Zylinder, ■ welche ■ die ■ Nierenkanälchen ■ verstopfen, ■ werden ■ herausgespült, ■ der ■ Eiweißgehalt ■ des ■ Harns ■ verliert ■ sich, ■ Beklemmungen ■ und ■ Atemnot ■ nehmen ■ ab, ■ die ■ überschüssige ■ Harnsäure, ■ welche ■ die ■ Ursache ■ zu ■ allen ■ rheumatischen ■ und ■ gichtischen ■ Leiden ■ ist, ■ wird ■ abgetrieben, ■ Gries ■ und ■ Nierensteine ■ gehen ■ ohne ■ besondere ■ Schmerzen ■ ab, ■ das ■ Drücken ■ und ■ Brennen ■ beim ■ Urinieren ■ fällt ■ weg, ■ der ■ Magen, ■ Nieren ■ und ■ Blase ■ werden ■ gereinigt ■ und ■ der ■ Urin ■ wird ■ klar. ■ Es ■ tritt ■ ein ■ Wohlfinden ■ ein, ■ welches ■ früher ■ nicht ■ vorhanden ■ war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauxkur. — Literatur frei durch

Reinhardtquelle G. m. b. H. bei Wildungen 4.

Reinhardtquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

Bestellungen

auf die

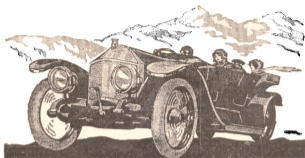
Einbanddecke

zum 86. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XXII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Prägung etc. zum Preise von Mark 1,50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Gemälde-Versteigerung bei Rud. Wangel, Kunstsalon, Frankfurt a. M. Am Dienstag, 12. Mai 1914, findet die Versteigerung der 203 Nummern zählenden Sammlung des Baron de la Guesse-Verfaillés statt. Die Sammlung umfasst Gemälde aus dem 12—19. Jahrhundert, unter denen Schongauer, Seniers, Livolo, Lionardo da Vinci usw. vertreten sind. Der mit 7 Kunstdrucktafeln geschmückte Katalog wird Interessenten kostenlos zugefandt.



Bergmann-Metallurgique

Fabrikate der Bergmann-Elektrizitäts-Werke A. G. Berlin.
Tourenwagen **Lastwagen**

Berlin-Halensee, Joachim-Friedrich-Straße 37.

HUGO KLOSE

==== **Kaffee-Grossrösterei** ====
Kolonialwaren-Grosshandlung

HAUPTGESCHAFT:

BERLIN SW. 11, Bernburgerstr. 21

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN SW. 11, Bernburgerstr. 21

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

Filiale A:

Wilmsdorf, Nürnbergerpl. 2
 Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115
 Tel. Amt Charl. 8473

Wanoli

Deutschlands führende
Zigarettenmarke
Zurufrei



Inseraten- „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung** der **Afred Welner** Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Ztr. 8740 u. 9797
Annahme für die **Afred Welner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Schneiders Kunstsalon **Frankfurt a. M.**
Gemälde und Graphik I. Ranges. Rossmarkt 23

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUDELSALZ



SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das **Steuerkontor** G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D“ frei.

Für Gesellschaften, Skat etc.



Camphausen-Tönnchen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung,
keine wertlosen Bierreste.

5 Liter-Siphon	M.
Nürnberger, Münchner, Culmbacher	3,40
Köstritzer Schwarzbier	3,25
Dunkles Lagerbier	2,75
	2,20

frei Haus oder Bahnhof Berlin.
In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.

F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11. Tel. Litz. 126/13.
Breslau, Hannover, Stettin.
Flaschenbier laut Preisliste.

Nach aufgehobener Tafel

darf beim Kaffee eine milde **Salem Gold**
oder eine würzig aromatische **Salem**
Aleikum Cigarette nicht fehlen.



Salem Gold

(Goldmundstück, oval)

Salem Aleikum

(Hohlmundstück, rund)

Preis Nr. 34444444 10 Stk. d. Stk.

Geht mit Formas



Orient-Rohr- u. Cigaretten-
Fabrik Henrich Brander
Zur Alge-Zeit, Hofstr. 10
171 d. Königs von Sachsen



Trustfrei!



Bad Hersfeld

Trink- und Badekuren mit dem altberühmten

Lullusbrunnen

vorzüglich bewährt bei

Magen- und Darmleiden,

Darmträgheit, Fettleibigkeit,

Leberleiden, Gicht,

Zuckerkrankheit, Gallensteinen.

Großer Kurpark. Herrliche, waldreiche
Umgebung, nervenstärkendes Klima.

Komfortables Kurhotel unter ärztlicher Aufsicht.

Kurzzeit 1. Mal bis 1. Oktober: Ausführl. Auskunft durch die Kurverwaltung.